

9.-11. Oktober 2024
Freiburg i. Br.



Körper • Kognition • Kreativität • Kommunikation

**19. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Verhaltensmedizin
und Verhaltensmodifikation e.V.**

vom 9. – 11. Oktober 2024 in Freiburg im Breisgau

Inhaltsverzeichnis

Willkommensgrüße	3
„DGVM K4 – Körper, Kognition, Kreativität, Kommunikation“	4
Programm	5
Mittwoch, 09. Oktober	5
Donnerstag, 10. Oktober	7
Freitag, 11. Oktober	9
Keynotes	10
Workshops	14
Preise 2024	15
Abstracts	16
Autor:innen Index	60
Wissenschaftliches Komitee	61
Liste der Reviewer:innen	62

Willkommensgrüße

Willkommensgruß der 1. Vorsitzenden der DGVM, PD Dr. Dr. Ricarda Nater-Mewes



Liebe Mitglieder der DGVM, geschätzte Interessierte und Teilnehmende,

Als Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Verhaltensmedizin und Verhaltensmodifikation e.V. (DGVM) freut es mich sehr, Sie zu unserem diesjährigen Kongress im schönen Freiburg im Breisgau begrüßen zu dürfen! Die Verhaltensmedizin ist kein Fach, sondern ein interdisziplinäres Gebiet. Entsprechend lebt unsere Fachgesellschaft vom interdisziplinären Austausch und einem regelmäßigen Zusammentreffen. Die die Verhaltensmedizin ausmachende Beachtung verschiedener

Ebenen spiegelt sich schön im diesjährigen Kongressmotto wider. Die vier dort angesprochenen und sich gegenseitig beeinflussende Ebenen -Körper, Kognition, Kreativität und Kommunikation- sind für das Verständnis von Gesundheit und Krankheit sowie für Verhaltensmodifikationen sehr relevant. Diese vier Ebenen und zentrale Einsatzbereich der Verhaltensmedizin und -modifikation werden im vielseitigen und hochkarätigen Kongressprogramm aufgegriffen. Ich bin sicher, dass uns dieser Kongress in unserem Wirken bereichern wird.

Mit herzlichen Grüßen,

Ricarda Nater-Mewes

Willkommensgruß Prof. Dr. Jana Strahler (Konferenzvorsitzende)



Liebe Mitglieder der DGVM,

geschätzte Kolleginnen und Kollegen, der Deutschen Gesellschaft für Verhaltensmedizin und Verhaltensmodifikation e.V. (DGVM) ist als interdisziplinäre, wissenschaftliche Fachgesellschaft die wissenschaftliche Orientierung sowohl in der Forschung als auch in der praktischen Anwendung ein zentrales Anliegen. Wir freuen uns sehr, die DGVM Jahrestagung 2024 erstmalig im wunderschönen Freiburg im Breisgau, Deutschland, ausrichten zu dürfen. Auch das Institut für Sport und Sportwissenschaft lebt diese Interdisziplinarität, steht für wissenschaftlich exzellente Forschung, fokussiert aber ebenso auf Anwendungsnähe, Verwertungsperspektive sowie Kooperationsintensität. Unsere Vision für diesen Kongress ist es, das Tagungsmotto "K4 - Körper, Kognition, Kreativität Kommunikation" durch ein Programm voranzubringen, das wissenschaftliche Stringenz mit praktischer Relevanz verbindet. Wir freuen uns auf herausragende Keynote-Sprecherinnen, fesselnde Symposien, praktische Workshops sowie individuelle Vortrags- und Posterpräsentationen. Darüber hinaus freuen wir uns, das Rahmenprogramm zusammen mit dem Allgemeinen Hochschulsport zu bereichern. Wir glauben, dass den DGVM-Kongress 2024 in Freiburg, Deutschland, bleibende wissenschaftliche, angewandte und soziale Erinnerungen für alle Teilnehmenden schaffen wird.

Sportwissenschaft lebt diese Interdisziplinarität, steht für wissenschaftlich exzellente Forschung, fokussiert aber ebenso auf Anwendungsnähe, Verwertungsperspektive sowie Kooperationsintensität. Unsere Vision für diesen Kongress ist es, das Tagungsmotto "K4 - Körper, Kognition, Kreativität Kommunikation" durch ein Programm voranzubringen, das wissenschaftliche Stringenz mit praktischer Relevanz verbindet. Wir freuen uns auf herausragende Keynote-Sprecherinnen, fesselnde Symposien, praktische Workshops sowie individuelle Vortrags- und Posterpräsentationen. Darüber hinaus freuen wir uns, das Rahmenprogramm zusammen mit dem Allgemeinen Hochschulsport zu bereichern. Wir glauben, dass den DGVM-Kongress 2024 in Freiburg, Deutschland, bleibende wissenschaftliche, angewandte und soziale Erinnerungen für alle Teilnehmenden schaffen wird.

Wir freuen uns darauf, Sie in Freiburg willkommen zu heißen.

Mit herzlichen Grüßen,

Jana Strahler

„DGVM K4 –

Körper, Kognition, Kreativität, Kommunikation“

Das Motto stellt die wichtigen Zusammenhänge zwischen Körper und Geist sowie den Menschen in seiner sozialen und physischen Umwelt in den Mittelpunkt. Außerdem sollen die Themen Diversität und Gender in den Fokus rücken. Unser Motto wird durch 4 Keynote-Sprecherinnen, dem Rahmenprogramm und natürlich Ihren und Euren Beiträgen gelebt.

Körper:

Im Fokus steht die physische Dimension des Menschseins. Hierbei wird es um Gesundheit, Bewegung, Ernährung und die Wechselwirkungen zwischen Körper und Geist gehen. Im Rahmenprogramm werden wir active movement breaks organisieren und es wird einen Ruheraum geben.

Kognition:

Dieser Punkt beleuchtet die geistige Dimension. Hier stehen mentale Prozesse, Lernen, Denken und die (therapeutische) Nutzung kognitiver Fähigkeiten im Vordergrund. Wir planen einen Meditations-/Hypnose-Workshop.

Kreativität:

Kreativität ist ein essenzieller Bestandteil menschlichen Ausdrucks. Wie Kreativität in verschiedenen Lebensbereichen gefördert werden kann, welche Rolle Kreativität in der Prävention und Therapie spielen kann, soll ebenso seinen Platz finden in unserem Tagungsprogramm.

Kommunikation:

Die soziale Dimension des Lebens wird durch Kommunikation geprägt. Dies umfasst nicht nur verbale Kommunikation, sondern auch nonverbale Aspekte. Der Einsatz digitaler Kommunikationsmittel und diversitätsgerechte Kommunikation sind nur zwei Beispiele möglicher Veranstaltungsinhalte.

Programm

Mittwoch, 09. Oktober

<p>9:00 – 13:00</p>	<p>Workshop 1: HS 1 Gemeinsam forschen- Ansätze für die Beteiligung von Patient:innen in Forschungsprojekten</p>	<p>Workshop 2: SR 3 Bioparameter in der verhaltensmedizinischen Forschung</p>
<p>13:00 – 14:00</p>	<p>Mittagspause / Registrierung</p>	
<p>14:00 – 14:30</p>	<p>Kongresseröffnung HS 1</p>	
<p>14:30 – 15:30</p>	<p>Keynote Prof.ⁱⁿ Turu Stadler HS 1 <i>Charité Berlin</i></p>	
<p>15:30 – 16:00</p>	<p>Kaffeepause Cafete</p>	
<p>16:00 -17:15</p>	<p>Symposium 1: HS 1 Körper und Wahrnehmung</p> <p><u>Nadja Plumbaum</u> et al. <i>An Ecological momentary intervention for the reduction of impairment in Somatic Symptom Disorder: A Study Protocol</i></p> <p><u>Marny K. Münnich</u> et al. <i>Die Rolle des Embodiments für die Spiegelexposition bei Körperbildstörungen</i></p> <p><u>Natalie Schmitz</u> et al. <i>Methodische Herausforderungen in der Messung der Körperwahrnehmung angehen: Ein neuartiger Ansatz zur getrennten Erfassung von kardialer Sensitivität und Bias</i></p> <p><u>Irina Monno</u> et al. <i>Does High-Intensity Physical Exercise affect Cognitive Flexibility?</i></p>	<p>Symposium 2: SR 3 Empowering Vulnerable Minds</p> <p><u>Simon H. Kohl</u> et al. <i>Digitale Gesundheitsanwendungen für die Versorgung von Kindern und Jugendlichen mit psychischen Störungen in Deutschland – Potentiale, Risiken und Entwicklungshemmnisse</i></p> <p><u>Hannah M. Micklitz</u> et al. <i>Chancen und Herausforderungen einer digitalen Selbsthilfeintervention für Betroffene von Gewalt in Paarbeziehungen – Interventionsentwicklung, Akzeptanz und Usability</i></p> <p><u>Lasse B. Sander</u> et al. <i>Videobasierte Verhaltenstherapie kombiniert mit online Selbsthilfemodulen: Die GO-Online blended-care Intervention für Menschen mit Suizidgedanken</i></p> <p><u>Natalie Schoemann</u> et al. <i>Exekutive Funktionen und Gewichtsmanagement bei Personen mit Übergewicht und Adipositas: Effektivität einer mHealth Intervention</i></p> <p><u>Carmen Henning</u> et al. <i>Ergebnisse der mHealth Intervention I-PREGNO – Gewichtsmanagement, Resilienz und Wohlbefinden bei psychosozial belasteten Familien in der Postpartumphase</i></p>

<p>17:30 – 18:30</p>	<p>Keynote Prof.ⁱⁿ Hedda Lausberg HS 1 <i>Deutsche Sporthochschule Köln</i></p>
<p>18:30 – 19:00</p>	<p style="text-align: center;">Snacks Cafete active break - stretching (18:40- 18:50) SR3</p>
<p>19:00 – 20:30</p>	<p style="text-align: center;">Mitgliederversammlung DGVM HS 1</p>
<p>20:30 – 22:00</p>	<p style="text-align: center;">Welcome Reception Cafete & Atrium</p>

Donnerstag, 10. Oktober

8:00 – 9:00	Speed Meeting für Jungmitglieder (Informationen zum Ablauf folgen) HS 1	
9:15 – 10:30	<p style="text-align: center;">Symposium 3: HS 1 Stress und Stimmung</p> <p><u>Hannah Tschenett</u> et al. <i>Moving Towards Stress Management in Everyday Life – A Mixed Methods Pilot Study on the Feasibility and Effects of an Ecological Momentary Intervention</i></p> <p><u>Sophia Frick</u> et al. (digital) <i>Indirect Effects of Climate Change on Mental Health</i></p> <p><u>Aljoscha Dreisoerner</u> et al. <i>Predicting stress, fatigue, mood, and hair cortisol in two COVID-19 lockdowns</i></p> <p><u>Rebekka Büscher</u> et al. <i>Effekte digitaler Interventionen für die Behandlung von Depression auf Suizidgedanken: Eine systematische Übersichtsarbeit und Meta-Analyse individueller Personendaten</i></p>	<p style="text-align: center;">Symposium 4: SR 3 Frauengesundheit</p> <p><u>Celine Bencker</u> et al. <i>The Role of Stress in Premenstrual Symptomatology: Findings from a Systematic Review and Comprehensive Meta-Analysis</i></p> <p><u>Gianna Zorzini</u> et al. <i>Östrogenrezeptor-Gen-Polymorphismen und perinatale depressive Symptome: Ergebnisse einer Schweizer Längsschnittstudie</i></p> <p><u>Elena Strobl</u> et al. <i>Mit internetbasierter kognitiver Verhaltenstherapie die gesundheitsbezogene Lebensqualität von Endometriosebetroffenen verbessern: Ergebnisse einer randomisiert-kontrollierten Studie</i></p> <p><u>Carola Hajek Gross</u> et al. <i>Akzeptanz eines psychologischen Online Trainings (Ed.iTh) zur Verbesserung der Lebensqualität bei Endometriose</i></p>
10:30 – 11:00	<p style="text-align: center;">Kaffeepause Cafete</p> <p style="text-align: center;">active break – empowering (10:35 – 10:45) SR3</p>	
11:00 – 12:00	<p style="text-align: center;">Keynote Prof.ⁱⁿ Andrea Schaller HS 1</p> <p style="text-align: center;"><i>Universität der Bundeswehr München</i></p>	
12:00 - 14:30	<p style="text-align: center;">Postersession HS 1</p>	
13:00 – 14:30	<p style="text-align: center;">Mittagessen Cafete</p>	

<p>14:30 – 16:00</p>	<p>Irmela-Florin-Symposium HS 1</p>	
<p><u>Rita Amiel Castro.</u> <i>Personality vulnerability to depression, resilience and depressive symptoms: Epigenetic markers among perinatal women</i></p> <p><u>Alexandra Wuttke.</u> <i>Zugrundeliegende Mechanismen von Stress und Resilienz im Kontext von Altern</i></p> <p><u>Johanna M. Doerr et al.</u> <i>Häufigkeit medizinisch nicht erklärter Symptome in der neurologischen Notaufnahme – Daten aus der Routineversorgung</i></p> <p><u>Preisträger:in 2024</u></p>		
<p>16:00 – 16:30</p>	<p>Kaffeepause Cafete</p> <p>active break - creativity (16:05 – 16:15) SR3</p>	
<p>16:30 – 17:30</p>	<p style="text-align: center;">Symposium 5: HS 1 Kultur und Diversität</p> <p><u>Stefanie Hirsch et al.</u> <i>Ecological Momentary Music Intervention zur Stressreduktion im Alltag chronisch diskriminierter türkeistämmiger Frauen</i></p> <p><u>Laura M. König et al.</u> <i>Acceptability of Nutri-Score and nutrition warning labels and their impact on food choices in Indonesia, Mexico and Turkey (online)</i></p> <p><u>Rojan Amini-Nejad et al.</u> <i>Exploring mental health literacy and help-seeking behaviour in Syrian refugees in Austria: A mixed methods approach</i></p>	<p style="text-align: center;">Symposium 6: SR 3 Kommunikation und Diagnostik</p> <p><u>Angela Schorr.</u> <i>Overdiagnosis: Definition und Review der aktuellen Diskussion</i></p> <p><u>Mariel Nöhre et al.</u> <i>Das Wissen zur immunsuppressiven Medikation bei Patient:innen nach Nierentransplantation - Ergebnisse zum longitudinalen Verlauf und zu Prädiktoren aus einer NTx360°-Substudie</i></p> <p><u>Mathias Eulers et al. (zurückgezogen)</u> <i>Unveiling Social Flow Dynamics: Exploring Predictive Conversation Parameters in Dyadic Interactions</i></p>
<p>19:30 – 20:30</p>	<p style="text-align: center;">Konferenz Dinner</p> <p>Gasthaus Zum Stahl Kartäuserstrasse 99 79104 Freiburg im Breisgau</p>	

Freitag, 11. Oktober

9:30 – 10:30	<p style="text-align: center;">Keynote Prof.ⁱⁿ Daisy Fancourt Online</p> <p style="text-align: center;"><i>University College London</i></p>	
10:30 – 11:00	<p style="text-align: center;">Kaffeepause Cafete</p>	
11:00 – 12:00	<p style="text-align: center;">Symposium 7: HS 1 Kreativität und eHealth</p> <p><u>Christina Nuhn</u> et al. <i>Photo-Voice als Interviewmethode zur Förderung der Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte: eine randomisiert-kontrollierte Studie</i></p> <p><u>Sonja Kleih-Dahms</u> et al. <i>Die Verwendung einer visuellen Gehirn-Computer Schnittstelle für die Rehabilitation von Sprachproduktionsdefiziten nach Schlaganfall</i></p>	<p style="text-align: center;">Symposium 8: SR 3 Kognition und Erwartung</p> <p><u>Charlotte Kuczyk</u> et al. <i>Entwicklung und Erprobung eines Fragebogens zur Erfassung der Erwartungen und Erfahrungen hinsichtlich des Tragens einer Gesichtsmaske von sich in (teil-)stationärer psychotherapeutischer Behandlung befindender Patienten</i></p> <p><u>Simone Gudat</u> et al. <i>Dynamiken von Patientenerwartungen im Rahmen einer Antidepressiva-Behandlung</i></p> <p><u>Stefan Salzmann</u> et al. <i>Psychobiologische Prädiktoren für Behandlungsergebnisse nach neurologischer stationärer POST-COVID-Rehabilitation</i></p>
12:00 – 13:00	<p style="text-align: center;">Kongressabschluss HS 1</p>	

Keynotes

Prof.ⁱⁿ Dr. Gertraud (Turu) Stadler

Geschlechtersensible Präventionsforschung, Leiterin der Forschungseinheit "Gender in der Medizin" an der Charité - Universitätsmedizin Berlin

Thema:

Personalisierte Interventionen - Wie können wir Diversität erfassen und unsere Interventionen an individuellen Bedürfnisse anpassen?

Personalisierte Interventionen versprechen eine höhere Teilnehmerate sowie stärkere und nachhaltigere Effekte. Es ist jedoch weiterhin nur begrenzte Evidenz verfügbar, welche Variablen bei der Personalisierung verwendet werden sollten, da es nach wie vor erhebliche Datenlücken zu Geschlecht und anderen Diversitätsdomänen gibt, obwohl hochwertige Gesundheitsversorgung für alle ein hoher Wert in demokratischen europäischen Gesellschaften ist. Derzeit gibt es keine standardisierte Methode zur Erfassung von Heterogenität für die Interventionsforschung. Mit einer Gruppe internationaler



ExpertInnen in der Diversity Assessment Research Group haben wir einen Vorschlag für ein Diversity Minimal Item Set (DiMIS, Stadler et al., 2023) für die routinemäßige Datenerhebung in empirischen Studien entwickelt, um diese Datenlücken systematisch zu schließen. Mehrere empirische Studien haben das Minimal-Item-Set zur Beschreibung von Geschlecht und Diversität in verschiedenen Stichproben verwendet und belegen damit, dass es akzeptabel und machbar ist, Diversität im europäischen Kontext zu erfassen. Anhand mehrerer personalisierter Interventionen diskutiere ich die Chancen und Herausforderungen einer systematischen Erfassung von Heterogenität und die Nutzung für personalisierte Interventionen.

Prof.ⁱⁿ Dr. Hedda Lausberg

Institut für Bewegungstherapie und bewegungsorientierte Prävention und Rehabilitation,
Sporthochschule Köln

Thema: **Expressives Bewegungsverhalten: Relation zu Kognition, Kreativität und Kommunikation**

Das individuelle expressive Bewegungsverhalten, d.h. Gestik, Selbstberührungen, Haltung, Posen, Positionen oder Mimik, reflektiert kognitive, emotionale und interaktive Prozesse. Umgekehrt können diese Prozesse auch über das Bewegungsverhalten beeinflusst werden. Dem Motto des Kongresses entsprechend wird in diesem Vortrag folgenden Fragen nachgegangen:



Kognition: *Wie reflektiert das expressive Bewegungsverhalten unser Denken und wie können wir über das Bewegungsverhalten unser Denken beeinflussen? Unter den genannten kinesischen Parametern sind insbesondere spontane, sprachbegleitende Handgesten mit kognitiven Prozessen verknüpft. Ein Großteil der Gesten wird primär rechtshemisphärisch generiert, d.h. in Assoziation mit nicht-sprachlichen kognitiven Prozessen wie räumliches oder metaphorisches Denken. Über die Ausführung von Gesten kann die nicht-sprachliche Verarbeitung von Problemen gefördert werden.*

Kreativität: *Wie zeigt sich Kreativität in Bewegung und wie kann Bewegungskreativität gefördert werden? In Analogie zu figuraler Kreativität kann Bewegungskreativität durch die Anzahl neuer Bewegungskonzepte, deren Elaboration und Originalität definiert werden. Divergent orientierte Studienprogramme fördern die Bewegungskreativität. Implikationen für das therapeutische Arbeiten werden diskutiert.*

Kommunikation: *Wie können wir kinesische Interaktion für Weiterentwicklung nutzen? Bewegungsausdruck wird in der Regel implizit generiert und auch vom Interaktionspartner implizit verarbeitet. Dennoch handelt es sich dabei um eine effektive Form der Interaktion, bei der auch in einem (in der Regel unbewussten) gemeinsamen Prozess emotionale und kognitive Prozesse weiterentwickelt werden.*

Prof.ⁱⁿ Dr. Andrea Schaller

Universität der Bundeswehr München

Thema: **Evidenz und Konzepte im Spannungsfeld zwischen Begeisterung, Aktionismus und Ignoranz**

Angesichts der zahlreich belegten spezifischen und unspezifischen biopositiven Anpassungen durch körperliche Aktivität und körperliches Training werden diese auch häufig als „polypill“ bezeichnet. Folglich ist es nicht überraschend, dass bewegungsbezogene Leistungen – wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung – Bestandteil verschiedener Versorgungskontexte sind: sei es bspw. in der Prävention und Gesundheitsförderung, der Krankenbehandlung, der Rehabilitation und Nachsorge sowie der Pflege. Allerdings basieren bewegungsbezogene Versorgungsangebote nicht nur auf einer trainingswissenschaftlichen Perspektive mit dem Ziel der Verbesserung der körperlichen Leistungsfähigkeit, sondern sind, auf Grundlage des biopsychosozialen Modells, mehrdimensional ausgerichtet. Damit adressieren sie auch insbesondere psychosoziale und verhältnisbezogene Aspekte und sind auf die Verbesserung bzw. den Erhalt der Teilhabe ausgerichtet.



Die Versorgungsforschung befasst sich allgemein mit der Gesundheitsversorgung unter Alltagsbedingungen sowie deren Organisation, Steuerung und Finanzierung. Im Rahmen dessen fokussiert die bewegungsbezogene Versorgungsforschung indikationspezifische und indikationsübergreifende Versorgungsangebote, die Bewegung als Intervention und/oder die Beeinflussung des körperlichen Aktivitätsverhaltens sowie der Körperfunktionen zum Gegenstand haben.

Im Rahmen des Vortrags werden der Stellenwert und die Rolle von Bewegung in der Gesundheitsversorgung aus versorgungswissenschaftlicher Perspektive vorgestellt. Es erfolgt eine begriffliche Einordnung zentraler Angebote und Konzepte von Bewegungsangeboten im Versorgungskontext sowie die Darstellung relevanter Zielparameter. Dabei werden die Komplexität und die Möglichkeiten von Bewegung bzw. Bewegungsangeboten im Kontext der Gesundheitsversorgung auf Grundlage von therapeutisch-praktischen, wissenschaftlichen und persönlichen Erfahrungen aus der Bewegungsversorgung reflektiert und eingeordnet.

Prof.ⁱⁿ Dr. Daisy Fancourt

Behavioural Science and Health, Institute of Epidemiology & Health, UCL, UK

Thema: The health benefits of arts & cultural engagement: zooming from psychobiological mechanisms to population-level effects (der Vortrag findet digital statt)

Arts engagement is increasingly recognised as a health behaviour which (like diet, exercise and sleep) can impact on mental and physical health outcomes. This talk will explore the evidence underlying arts and health taking a “zoom lens”, from epidemiological analyses of longitudinal data from international cohort studies showing the long-term relationship with public health outcomes, through clinical trials of bespoke arts programmes with specific clinical aims, to biological studies of the molecular biomarkers underlying effects. The talk will also consider what the new methodological frontiers are in arts and health research.



Workshops

Workshop 1:

"Gemeinsam forschen – Ansätze für die Beteiligung von Patient: innen in Forschungsprojekten"

Leitung: PD Dr. Anna Levke Brütt

Abstract: Im Workshop werden partizipative Forschungsansätze vorgestellt, durch praktische Beispiele veranschaulicht und kritisch reflektiert. Nach diesen kurzen Inputs werden die Workshopteilnehmenden in Gruppenarbeit, Diskussionen und praktischen Übungen aktiv und erhalten so Anregungen wie sie die Perspektiven der Patient: innen erfolgreich in ihre Forschungsprojekte einbeziehen können.

Workshop 2:

"Bioparameter in der verhaltensmedizinischen Forschung"

Leitung: Prof. Dr. Gregor Domes, Dr. Bernadette von Dawans

Abstract: Der Workshop stellt im Überblick kurz das breite Feld der möglichen Bioparameter vor (Bildgebende Verfahren mittels z.B. (f)MRT, Peripherphysiologie, Eyetracking, Immunologie und Endokrinologie). Im Anschluss wird dann gemeinsam mit den Workshop Teilnehmer*innen der Einsatz von endokrinen Parametern im Bereich der verhaltensmedizinischen Forschung praxisnah erarbeitet. Dabei soll es inhaltlich um Parameter rund um Stressbelastung sowie Stimmung und soziale Interaktion gehen (z.B. Cortisol, Sexualsteriode sowie Oxytocin). Die Teilnehmer*innen sollen so praxisnahe Anregungen für die Planung und Umsetzung von Forschungsprojekten unter Berücksichtigung verschiedener Bioparameter erhalten und ihr bisheriges Wissen vertiefen können.

Preise 2024

Irmela Florin Preis

Die Deutsche Gesellschaft für Verhaltensmedizin und Verhaltensmodifikation (DGVM) schreibt für das Jahr 2024 den Irmela Florin Forschungspreis zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses aus. Für den Preis können sich Nachwuchswissenschaftler:innen bewerben, die in den Grundlagen- oder Anwendungsfeldern der Verhaltensmedizin arbeiten und ihre Forschungstätigkeit durch eine Veröffentlichung in den letzten zwei Jahren in einer renommierten Fachzeitschrift dokumentieren können.

Der/die Preisträger:in wird auf der Tagung bekannt gegeben.

In diesem Jahr findet erstmalig das Irmela-Florin Symposium statt, in dem bisherige und der/die aktuelle Preisträger:innen ihre aktuelle Forschung präsentieren.

Der Poster Preis wird vom Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Freiburg gestiftet.

Abstracts

In alphabetischer Reihenfolge

Poster

Exploring mental health literacy and help-seeking behaviour in Syrian refugees in Austria: A mixed methods approach

Rojan Amini-Nejad^{1,3}, Urs Nater^{2,3}, Ricarda Mewes^{1,3}

1 Outpatient Unit for Research, Teaching and Practice, Faculty of Psychology, University of Vienna, Austria

2 Department of Clinical and Health Psychology, Faculty of Psychology University of Vienna, Austria

3 University Research Platform “Stress of life (SOLE) – Processes and Mechanisms underlying Everyday Life Stress”, University of Vienna, Vienna, Austria

Due to their experiences and living conditions, refugees often suffer from mental disorders. Despite the elevated rates of mental disorders, their treatment has proven difficult. This is partly attributable to refugee-specific factors influencing the perception of mental disorders. This study investigates the relationship between Syrian refugees' mental health, their perception of post-traumatic stress disorder (PTSD) and depression, and attitudes toward seeking mental health services using a methodological triangulation strategy. We assume that different facets of the illness perception of PTSD and depression influence the attitudes toward seeking mental health services, with the relationship being moderated by one's symptomatology. So far, 158 Syrian refugees with a maximum stay of 36 months in Austria (15,4 % female, Mage= 33.5, Range=18–60) have completed questionnaires, ten of whom (all male, Mage= 32.5, Range=22–48) participated in focus group discussions. We found positive correlations between treatment control and indifference to stigma, $r(151) = .22$, $p = 0.006$, and help-seeking propensity, $r(151) = .35$, $p = <.001$, respectively. Further, a positive correlation between illness coherence and indifference to stigma was found, $r(151) = .31$, $p = <.001$. Personal control correlated significantly with help-seeking propensity, $r(151) = .38$, $p = <.001$, and with psychological openness, $r(151) = -.23$, $p = 0.004$. One's own PTSD symptomatology moderated the associations between help-seeking propensity and personal as well as treatment control. Interestingly, we found divergent causes attributed to PTSD and depression. The findings emphasize the need for culture-sensitive psychoeducational programs on flight-associated mental disorders, addressing low service utilization and cultural stigma.

Stress after flight: Investigating the impact of post-migration stress on mental health in daily life

Rojan Amini-Nejad^{1,3}, Urs Nater^{2,3}, Ricarda Mewes^{1,3}

1 Outpatient Unit for Research, Teaching and Practice, Faculty of Psychology, University of Vienna, Austria

2 Department of Clinical and Health Psychology, Faculty of Psychology University of Vienna, Austria

3 University Research Platform “Stress of life (SOLE) – Processes and Mechanisms underlying Everyday Life Stress”, University of Vienna, Vienna, Austria

Post-migration stress has been recognized as a significant factor negatively impacting the psychological well-being of refugees, even independently of pre-migration trauma exposure. However, there is no study yet investigating the detrimental effects of post-migration stress on psychological and physiological indicators of well-being in refugees in daily life. To address this gap, we aim to investigate 60 Arabic- or Farsi-speaking adult refugees with a maximum of 36 months of stay in Austria, using a 14-day ecological momentary assessment. Participants will be prompted by a mobile application to report on experienced post migration-specific stressors (e.g., family separation, financial strain, perceived discrimination, insecure visa status), their perceived momentary stress levels, negative and positive affect, and symptoms of flight-associated mental disorders, repeatedly throughout the day. In addition, participants will provide saliva samples to measure psychobiological stress system functioning, indicated by salivary cortisol and alpha-amylase. We expect negative correlations between subjective stress and indicators of well-being (mood, sleep quality, resilience) and positive correlations with symptoms of flight-associated mental disorders (i.e., depression, anxiety, and post-traumatic stress disorder) and indicators of psychobiological stress. The hypotheses will be tested by employing multilevel analyses. So far, 12 participants have participated in 9 weeks (1 female, Mage= 33.1, Range = 27–45). At the time of the congress, preliminary results will be available, providing important insight into the nuanced impact of post-migration stress on refugees' well-being, thus informing more targeted interventions.

The Role of Stress in Premenstrual Symptomatology: Findings from a Systematic Review and Comprehensive Meta-Analysis

Celine Bencker^{1,2}, Ulrich S. Tran³, Leopold Helmut Otto Roth⁴, Sibel Nayman⁵, Urs Markus Nater^{1,2}

1 Department of Clinical and Health Psychology, Faculty of Psychology, University of Vienna, Vienna, Austria

2 University Research Platform “Stress of life (SOLE) – Processes and Mechanisms underlying Everyday Life Stress”, University of Vienna, Vienna, Austria

3 Department of Cognition, Emotion, and Methods in Psychology, Faculty of Psychology, University of Vienna, Vienna, Austria

4 Motivation Psychology, Department of Occupational, Economic and Social Psychology, Faculty of Psychology, University of Vienna, Vienna, Austria

5 Research Group Longitudinal and Intervention Research, Department of Psychiatry and Psychotherapy, Central Institute of Mental Health, Medical Faculty Mannheim, University of Heidelberg, Mannheim, Germany

Despite ample evidence that stress plays an important role in premenstrual syndrome (PMS), a synthesis and meta-analysis of the current state of research is lacking. The present study systematically examined the association between stress and PMS symptoms by conducting a systematic review and three multilevel meta-analyses, addressing the following aims: (1) estimate the correlation between PMS symptoms and stress, (2) examine differences in stress levels between women with PMS and controls over the menstrual cycle, and (3) assess the impact of traumatic experiences on the development of PMS. In total, 199 effect sizes from 85 studies were synthesized, including 40,666 regularly menstruating women. Meta-analytic results showed (1) a positive correlation between the severity of PMS symptoms and stress ($r = .34$), (2) higher stress levels in women with PMS compared to controls ($d = 0.90$), especially during the luteal phase ($d = 1.19$), and (3) more than twofold higher odds ($OR = 2.33$) for women with traumatic history to develop PMS. Heterogeneity was high in all meta-analyses (12 values ranging from 85.20 to 94.39%) and was only partially explained by investigated moderator variables. Influential studies and evidence of publication bias affected the results somewhat. Overall, the findings suggest a significant role of stress in

PMS symptomatology. At the forthcoming conference, the results from an update of the systematic review and related meta-analyses will be presented.

Poster

Investigating psycho-biological interactions in premenstrual symptomatology and stress during daily life – Study protocol for an Ecological Momentary Assessment study

Celine Bencker^{1,2}, Urs Markus Nater^{1,2}

1 Department of Clinical and Health Psychology, Faculty of Psychology, University of Vienna, Vienna, Austria

2 University Research Platform “Stress of life (SOLE) – Processes and Mechanisms underlying Everyday Life Stress”, University of Vienna, Vienna, Austria

Women are at an increased risk for developing stress-related disorders – particularly during periods of pronounced hormonal changes during their reproductive life. The association between illness and hormonal changes is particularly evident in Premenstrual Dysphoric Disorder (PMDD), which is characterized by affective, behavioral, and physical symptoms confined to the late luteal phase of the menstrual cycle when rapid hormonal fluctuations occur. PMDD has been recognized as a mental disorder and is associated with functional impairments, increased suicidal risk, and reduced quality of life. Despite ample evidence indicating that stress plays a significant role in the symptomatology, the psycho-biological interactions between stress and premenstrual symptoms remain poorly understood.

The proposed study seeks to elucidate the psycho-biological dynamics between stress and PMDD symptomatology throughout the menstrual cycle. Using a smartphone-based app, the study will employ five daily Ecological Momentary Assessments (EMA) measuring stress and PMDD symptoms across two consecutive menstrual cycles in 80 naturally and regularly menstruating individuals with and without PMDD. Assessments will encompass momentary perceived stress, saliva cortisol and alpha-amylase measurements, and a PMDD symptom diary. Furthermore, early life stress and chronic stress will be assessed at baseline. For statistical analysis of within- and between-subject associations, multilevel modeling will be applied.

This research project will be the first to prospectively assess biological and psychological stress in relation to PMDD symptoms across the entire menstrual cycle. This comprehensive approach promises invaluable insights into the intricate relationship between stress and premenstrual symptomatology, which could guide the development of effective treatment strategies.

Effekte digitaler Interventionen für die Behandlung von Depression auf Suizidgedanken: Eine systematische Übersichtsarbeit und Meta-Analyse individueller Personendaten

Rebekka [Büscher](#)¹, Marie Beisemann², Eirini Karyotaki³, Wouter van Ballegooijen³, Pim Cuijpers³, Tobias Teismann⁴, Philipp Doebler², Matthias Domhardt⁵, Harald Baumeister⁵, Lasse Sander¹

1 Medical Psychology and Medical Sociology, Faculty of Medicine, University of Freiburg, Freiburg, Germany

2 Department of Statistics, TU Dortmund University, Dortmund, Germany

3 Department of Clinical, Neuro and Developmental Psychology, Amsterdam Public Health Research Institute, Vrije Universiteit Amsterdam, Niederlande

4 Mental Health Research and Treatment Center, Faculty of Psychology, Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Germany

5 Institute of Psychology and Education, Department of Clinical Psychology and Psychotherapy, Ulm University, Ulm, Germany

Hintergrund: Digitale Selbsthilfe-Interventionen für Menschen mit Depression können depressive Symptome verringern; allerdings ist wenig über deren Wirksamkeit in Bezug auf Suizidgedanken bekannt. In dieser Meta-Analyse individueller Personendaten (IPD-MA) wurden die Effekte digitaler Interventionen bei Depression auf Suizidgedanken und Effektmoderatoren untersucht.

Methode: Die Daten wurden aus einer etablierten Datenbank mit randomisierten kontrollierten Studien zur Untersuchung von digitalen kognitiv-behavioralen Interventionen bei Depression bei Erwachsenen und Jugendlichen entnommen. Suizidgedanken konnten anhand von suizidspezifischen Skalen, einzelnen Items aus Depressionsskalen oder klinischen Interviews gemessen werden. Es war geplant, eine multilevel lineare Regression für spezifische Skalen durchzuführen. Für einzelne Items führten wir eine multilevel logistische Regression für Symptomverbesserung bzw. Verschlechterung durch, operationalisiert als eine Veränderung um mindestens ein Quartil im Vergleich zum Wert bei Baseline.

Ergebnisse: In die vorläufigen Analysen konnten wir IPD aus 17 Studien (3409 Teilnehmer*innen) einschließen. Nur bei einer Studie lag eine Suizidalitäts-Skala vor. Die IPD-MA der single Items deutete darauf hin, dass digitale Interventionen bei Depression mit einer Verbesserung der Suizidgedanken nach der Intervention verbunden waren ($b=0.471$, $p<0.01$). Es gab keine signifikanten Unterschiede in den Verschlechterungsraten zwischen den Bedingungen ($b=-0.306$, $p>0.05$). Wir konnten keine Moderatoren identifizieren. Die Datenbank wird momentan aktualisiert, mit finalem Studieneinschluss bis Juni 2024.

Fazit: Die vorläufigen Ergebnisse dieser IPDMA widersprechen den Ergebnissen früherer Meta-Analysen, wonach sogenannte "indirekte" Interventionen Suizidalität nicht verringern. Die Qualität der Evidenz wird dadurch eingeschränkt, dass in den meisten Studien Teilnehmer*innen mit Suizidgedanken ausgeschlossen wurden und dass es kaum validierte Suizidalitätsmessungen gab. Es wird erwartet, dass das Suchupdate weitere Erkenntnisse liefert.

Präregistrierung: <https://osf.io/gpt2h>

Personality vulnerability to depression, resilience and depressive symptoms: Epigenetic markers among perinatal women

Rita Amiel Castro

University of Zurich, Schweiz

Background: We examined differences in DNA methylation patterns in the NR3C1 and FKBP5 genes in relation to personality vulnerability to depression, resilience and perinatal depressive symptoms, whilst also considering possible moderating effects of childhood traumatic events.

Methods: N= 160 perinatal women were assessed at late pregnancy and one year postpartum for personality vulnerability to depression, resilience, depressive symptoms, and childhood traumatic events with self-reported questionnaires. NR3C1 and FKBP5 methylation markers were analyzed via sodium bisulfite sequencing. Associations of methylation markers with variables above were tested using multivariable regressions.

Results: NR3C1 methylation at all CpG individual and average methylation sites was negatively associated with resilience and positively associated with postpartum depressive symptoms; methylation at one CpG site was positively associated with prenatal depressive symptoms. The interaction between current distress due to interpersonal traumatic events and NR3C1 CpG sites in relation to personality vulnerability was significant on CpG sites 3 and 4, whereas the interaction between current distress due to total traumatic events and NR3C1 in relation to personality vulnerability was significant on CpG site 2. FKBP5 showed no significant associations with the outcomes.

Conclusions: This study identified associations between NR3C1 methylation and resilience as well as perinatal depressive symptoms. Interestingly, an interaction between early trauma and personality vulnerability was noted. Our findings on these specific DNA methylation markers may, if replicated and integrated into risk prediction models, contribute to early diagnosis of mothers at risk, targeted health promotion, and early interventions.

Häufigkeit medizinisch nicht erklärter Symptome in der neurologischen Notaufnahme – Daten aus der Routineversorgung

Johanna M. Doerr¹, Martin Jünemann¹, Mesut Yenigün²

1 Neurologische Klinik, Universitätsklinikum Gießen und Marburg, Justus-Liebig-Universität Gießen, Deutschland

2 Neurocentrum Wetzlar, Wetzlar, Deutschland

Theoretischer Hintergrund: Häufig führen unspezifische neurologische Symptome zu einer Vorstellung in der Notaufnahme. Nicht immer kann für diese Symptome eine medizinische Ursache festgestellt werden.

Methoden: Es fand eine deskriptive Auswertung der mit Hilfe der ICD-10-Kriterien kodierten Diagnosen neurologischer Fälle der zentralen Notaufnahme, Universitätsklinikum Gießen und Marburg, Standort Gießen, über den Zeitraum 01.01.2014-31.01.2021 (N=19692 Fälle, Alter >18 Jahre) statt. Insbesondere stehen Diagnosen aus dem ICD-10 Kapitel R („Symptome, die andernorts nicht klassifiziert sind“) im Fokus der Auswertung (und nicht schon bei Aufnahme als somatoform oder dissoziativ gewertete Symptome). Entlass-Diagnosen liegen für Fälle 2014-2017 vor.

Ergebnisse: Für 16% der Fälle (n=3106, 54% Frauen, 46% Männer) wurde bei Aufnahme eine Diagnose aus Kapitel R der ICD-10 kodiert. Die häufigsten Symptome waren Kopfschmerzen (22%), Sensibilitätsstörungen der Haut (20%) und Schwindel (17%). 32% dieser Fälle wurden in der Notaufnahme abgeklärt und wieder in die häusliche Versorgung entlassen. 68% wurden stationär aufgenommen mit einer mittleren Verweildauer von 4-5 Tagen. Von den 2014-2017 mit R-Diagnose stationär aufgenommenen Fällen (n=1461) wurden 27% mit einer Diagnose aus den Kapiteln G (Neurologie) oder I (Kardiologie) der ICD-10 (am häufigsten: epileptischer Anfall oder Schlaganfall) entlassen, 17% wurde auch bei Entlassung eine Diagnose aus dem Kapitel R zugeordnet.

Diskussion: Ein signifikanter Anteil der Patient*Innen in der neurologischen Notaufnahme leidet unter Symptomen, die keiner spezifischen medizinischen Ätiologie zugeordnet werden können. Dies unterstreicht die Bedeutung der Aufklärung über Mechanismen medizinisch nicht erklärter Symptome unter Fachpersonal und in der Allgemeinbevölkerung. Die Patient*Innengruppe mit medizinisch nicht erklärten Symptomen bedarf weiterer Forschung und einer Optimierung der Versorgungssituation.

Validierung der Beliefs About Stress Scale (BASS) und Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Stress Beliefs und psychopathologischen Symptomen in ambulanten Psychotherapiepatient:innen

Alexander Dostall¹, Christina Müller², Frank Jacobi³, Nikola M. Stenzel³, Johannes A. C. Laferton¹

1 Institute for Mental Health and Behavioral Medicine & Fakultät für Medizin, HMU Health and Medical University, Potsdam, Deutschland

2 Psychiatrie und Psychotherapie, Universitätsklinikum Gießen und Marburg, Marburg, Deutschland

3 Klinische Psychologie und Psychotherapie, Psychologische Hochschule Berlin, Berlin, Deutschland

Hintergrund: Stresserleben steht mit psychischen Störungen in Verbindung, kann aber auch positive Effekte auf ein Individuum haben. Stress Beliefs (d.h. ob ein Individuum glaubt, dass Stress kontrollierbar, schädlich oder förderlich ist) scheinen relevante psychologische Konstrukte für die Vorhersage von Stressreaktionen zu sein. Ziel dieser Studie ist, die psychometrischen Eigenschaften des Beliefs About Stress Scale (BASS) zu evaluieren und den Zusammenhang zwischen Stress Beliefs und psychopathologischen Symptomen zu untersuchen.

Methoden: 519 deutsche ambulante Psychotherapiepatient:innen führten zu Therapiebeginn Baseline-Befragungen durch. Nach Therapieende nahmen 93 Psychotherapiepatient:innen an der Post-Befragung teil. Stress Beliefs wurden anhand des BASS ermittelt und psychopathologische Symptome mithilfe des ICD-10-Symptom-Ratings (ISR).

Ergebnisse: Mittels konfirmatorischer Faktorenanalyse konnte eine akzeptable Passung (SRMR=.063; RMSEA=.055; CFI=.958) für die dreifaktorielle Struktur des BASS, nach Lockerung der Restriktionen der Fehlerterme, bestätigt werden. Interne Konsistenzanalysen ($\alpha=.813$; $\alpha=.898$; $\alpha=.746$) sowie Analysen zur diskriminanten Validität bestätigen ebenfalls die Anwendbarkeit des BASS. Während sich Stresskontrollierbarkeit-Beliefs über die Behandlungszeit hinweg signifikant verbesserten, veränderten sich positive und negative Stress Beliefs im Mittel nicht. Veränderungen innerhalb der negativen Stress Beliefs waren jedoch signifikant positiv mit Veränderungen innerhalb depressiver und globaler psychopathologischer Symptome verbunden. Mittels Baseline Stress Beliefs konnten keine Behandlungsergebnisse vorausgesagt werden.

Diskussion: Die Studie zeigt, dass der BASS ein geeignetes Instrument zur Messung von Stress Beliefs bei ambulanten Psychotherapiepatient:innen ist. Die Ergebnisse geben Hinweis darauf, dass Abnahmen negativer Stress Beliefs mit Abnahmen in depressiven und allgemeinen psychopathologischen Symptomen einhergehen. Zukünftige Forschung sollte die kausale Beziehung zwischen Stressüberzeugungen und psychopathologischen Symptomen sowie potenzielle Vorteile einer Behandlung von Stress Beliefs während einer Psychotherapie untersuchen.

Predicting stress, fatigue, mood, and hair cortisol in two COVID-19 lockdowns

Aljoscha Dreisoerner¹, Anja C. Feneberg^{1,2}, Paul A. G. Forbes^{1,2}, Ekaterina Pronizius^{1,3}, Giulio Piperno^{1,2}, Ana Stijovic^{1,2}, Nadine Skoluda^{1,2}, Claus Lamm^{1,3}, Giorgia Silani^{1,2}, Urs M. Nater^{1,2}

1 Research Platform: The Stress of Life (SOLE) – Processes and Mechanisms underlying Everyday Life Stress, University of Vienna, Vienna, Austria

2 Department of Clinical and Health Psychology, Faculty of Psychology, University of Vienna, Vienna, Austria

3 Department of Cognition, Emotion, and Methods in Psychology, Faculty of Psychology, University of Vienna, Vienna, Austria

Fatigue is a widespread experience characterized by feeling a lack of energy, tiredness, or weakness. This study aimed to identify at-risk and resilient individuals by examining their fatigue levels in response to a major external stressor (the COVID-19 pandemic) in order to predict their fatigue, stress, anxiety, and mood later. 292 individuals from Austria, Germany, and Italy (231 women, aged $M = 33.5$, $SD = 13.1$) completed an ecologically momentary assessment (EMA) period over 7 days in the first and in the second COVID-19 lockdown. Participants completed several demographics and personality questionnaires, and reported their momentary fatigue, stress, anxiety, and mood in the EMA period. In addition, we collected hair strands from 86 participants, which we analyzed for their hair cortisol concentration. Using constrained growth mixture modeling for daily average fatigue, we identify a low ($n = 58$), moderate ($n = 152$), and high fatigue class ($n = 82$). We found that the “high fatigue” class had more women, was younger, less educated, poorer, more chronically stressed, and lonelier than the other classes. In addition, fatigue classes from the first lockdown were highly predictive of daily fatigue, stress, anxiety, and mood levels in the second lockdown such that individuals who suffered from high fatigue, stress, and anxiety in lockdown one, also struggled in lockdown two. We found no significant systemic differences in hair cortisol among the fatigue classes. This study contributes to understanding the heterogeneity in fatigue responses and underscores that some individuals may require extra support during external stressors such as the COVID-19 pandemic.

Indirect effects of climate change on mental health

Sophia Frick, Ulrike Ehlert, Susanne Fischer

Universität Zürich, Schweiz

Background: Climate change can affect mental health both directly (e.g., via increased temperature) and indirectly (e.g., via increased stress). The present study focused on the indirect impact of climate change in a vulnerable group of individuals, namely those with elevated depression and anxiety, and sought to investigate whether climate stressors induce a greater emotional response in these individuals.

Methods: N=668 healthy individuals from the general population participated in an online survey and experiment. Validated cut-off scores referring to the Patient Health Questionnaire (PHQ-9) and the General Anxiety Disorder Scale (GAD-7) were used to divide participants in two groups: non-depressed vs. depressed and non-anxious vs. anxious, respectively. The participants answered questions on solastalgia and pre-traumatic stress related to climate change. In addition, climate stress was induced by a video on climate change and the emotional response was measured via the Positive Affect Negative Affect Schedule (PANAS) and the state version of the State-Trait-Anxiety-Inventory (STAI-S).

Results: Depressed and anxious individuals reported significantly higher levels of solastalgia (both $p < .001$) and pre-traumatic stress (both $p < .001$) when compared to non-depressed and non-anxious individuals. Depressed vs. non-depressed individuals also experienced more anxiety in response to the video ($p = .024$), and the same was true of anxious individuals ($p = .013$).

Conclusions: Individuals with mental health problems experienced greater levels of solastalgia and pre-traumatic stress and exhibited more anxious responses to climate change. Should this finding be replicated by further research, it may suggest that public health campaigns on climate change need to be targeted to specific population groups.

Akzeptanz eines psychologischen Online Trainings (Ed.iTh) zur Verbesserung der Lebensqualität bei Endometriose

Carola Hajek Gross¹, Elena Strobl¹, Kathrin Schubert¹, Johanna Lohse¹, Cornelia Weise²

1 Arbeitsgruppe Klinische Psychologie und Psychotherapie, Fachbereich Psychologie, Philipps-Universität Marburg

2 Klinische Psychologie und Behavioral Health Technology, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Theoretischer Hintergrund: Endometriose ist eine häufige gynäkologische Erkrankung, bei der gebärmutterfleischähnliches Gewebe außerhalb der Gebärmutter wächst. Trotz medizinischer Behandlung bleiben die charakteristischen Symptome wie Schmerzen und Infertilität häufig bestehen und beeinträchtigen nachweislich die Lebensqualität der Betroffenen. Psychotherapie hat sich zur Bewältigung chronischer Schmerzen als wirksam erwiesen und könnte dazu beitragen, die psychische Belastung durch Endometriose zu reduzieren.

Zielsetzung: Ziel der vorliegenden Studie war die Bewertung der Akzeptanz einer neuartigen internetbasierten kognitiven Verhaltenstherapie (iKVT)-Intervention ('Ed.ith') für Endometriosebetroffene. Das Ed.ith-Programm umfasst Psychoedukation, kognitive Umstrukturierung, Pacing, Emotionsregulation sowie wöchentlichen schriftlichen Support einer Therapeutin.

Methoden: N = 164 Endometriosebetroffene nahmen über einen Zeitraum von acht Wochen an Ed.ith teil. Sie bearbeiteten wöchentlich ein Modul und gaben anschließend Feedback zu 1) Modulhalten und 2) möglichen Verbesserungen. Die Freitextantworten der Teilnehmenden wurden anhand einer gerichteten Inhaltsanalyse auf Grundlage des Modells von DeLone und McLean (2003) analysiert. Dieses Modell erfasst den Erfolg von Informationssystemen (z.B. internetbasierte Interventionen) anhand von sechs Dimensionen.

Ergebnisse: Teilnehmende waren insgesamt sehr zufrieden mit der Intervention. Insbesondere schätzten sie, dass sie neue Ideen erhielten, wie sie mit Endometriose umgehen können und sich durch den Support weniger einsam fühlten (Informationsqualität & Nutzen). Einige wünschten sich jedoch eine intensivere Begleitung, um die erlernten Techniken besser im Alltag anzuwenden (Servicequalität). Zudem wurden mehr interaktive Elemente gewünscht und die Möglichkeit, zeitlich flexibler auf die Inhalte zuzugreifen (Systemqualität).

Diskussion: Die Ergebnisse zeigen eine hohe Akzeptanz des Ed.ith-Programms und unterstreichen das Potenzial von iKVT als niedrigschwellige Behandlungsmöglichkeit. Vorschläge zur Verbesserung internetbasierter Interventionen bei Endometriose werden diskutiert.

Dynamiken von Patientenerwartungen im Rahmen einer Antidepressiva-Behandlung

Simone Gudat¹, Anamaria-Ines Matei¹, Johannes Hamann², Katja Petrowski³, Frank Zimmermann-Viehoff⁴, Johannes Laferton¹

1 Health and Medical University, Potsdam

2 Bezirksklinikum Mainkofen

3 Johannes Gutenberg-Universität, Mainz

4 Klinikum Ernst von Bergmann, Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Potsdam

Einleitung: Erwartungen sind ein wesentlicher Wirkmechanismus von Placebo- und Nocebo-Effekten und damit ein Einflussfaktor für das Outcome von medizinischen Behandlungen, so auch bei der Einnahme von Antidepressiva. Bisher wurden Erwartungen im Kontext von Antidepressiva vorwiegend am Anfang oder Ende der Behandlung erfasst. Dies erschwert ein tiefgehendes Verständnis der Wechselwirkungen zwischen Erwartungen, Medikamenteneinnahme und Behandlungserfolg in der klinischen Praxis. Das Ziel dieser Studie ist es, verschiedene Aspekte der Behandlung mit Antidepressiva – darunter Symptomveränderungen, Nebenwirkungen, Interaktionen mit den Behandelnden sowie die Behandlungserwartungen – wiederholt im Verlauf zu messen, um deren gegenseitige Dynamik analysieren zu können.

Methode: Depressive PatientInnen in stationärer Behandlung, die mit Antidepressiva behandelt werden, werden mittels Ecological Momentary Assessment Design über einen Zeitraum von acht Wochen befragt. Erwartungen werden mit dem Treatment-Expectation-Questionnaire (TEX-Q), depressive Symptomatik mit dem PHQ-8 und die Nebenwirkungen der Medikamente mit dem Generic Assessment of Side Effects (GASE) gemessen. Zudem werden weitere Aspekte der Behandlung erfasst.

Ergebnisse: Basierend auf der vorläufigen Analyse (N=40, ca. 50 bis Kongress) zeigt sich ein Zusammenhang zwischen positiven Baseline-Erwartungen und dem Rückgang von Depressivität nach vier Wochen, $b = -0.98$, $t(25) = -2.19$, $p = .038$. Es finden sich unter den PatientInnen deskriptiv sowohl Verläufe mit stabilen Erwartungen als auch Verläufe mit deutlichen Schwankungen in den Behandlungserwartungen. Mögliche Einflussfaktoren auf den Verlauf der Erwartungen werden analysiert.

Diskussion: Durch die Abbildung der zeitlichen Dynamik von Erwartungen und Faktoren des Behandlungsverlaufs könnten wertvolle Erkenntnisse für die Therapie mit Antidepressiva gewonnen werden.

Ergebnisse der mHealth Intervention I-PREGNO – Gewichtsmanagement, Resilienz und Wohlbefinden bei psychosozial belasteten Familien in der Postpartumphase

Carmen Henning¹, Lea Vogel², Ansgar Opitz³, Jörg Wolstein¹

1 Otto-Friedrich-Universität, Bamberg

2 LMU München

3 Nationales Zentrum Frühe Hilfen, Deutsches Jugendinstitut, München

Einleitung: Die Geburt eines Kindes bringt neben positiven Aspekten viele Herausforderungen für die Eltern mit sich. Die Geburt und die anschließende Postpartumphase können als sehr belastend empfunden werden, insbesondere von psychosozial belasteten Familien (z.B. mit niedrigem sozioökonomischem Status oder Alleinerziehenden). Diese sind häufig mit körperlichen und psychologischen Veränderungen (z.B. Rollenkonflikten) überfordert.

Problemstellung: Die Aufrechterhaltung und Etablierung gesunder Verhaltensweisen ist erschwert, was zu Gewichtsproblemen sowie Erkrankungen wie postpartaler Depression führen kann. Insbesondere psychosozial belastete Familien werden durch bestehende Programme nur schwer erreicht oder benötigen intensivere Angebote.

Theoretischer Rahmen: Im internationalen Projekt I-PREGNO wurde eine mHealth Intervention (Smartphone App) nutzerzentriert entwickelt und über das Netzwerk Frühe Hilfen bei Familien mit psychosozialen Belastungen in einem geclustert randomisiert kontrollierten Studiendesign (cRCT) auf die Wirksamkeit hin überprüft.

Methode: Die Familien erhielten einen 12-wöchigen Zugang zur mHealth-App I-PREGNO und wurden zusätzlich von einer Familienhebamme oder Fachkraft begleitet, die eine Schulung in motivierender Gesprächsführung sowie Ernährung und Bewegung erhielten (Blended-Counseling-Ansatz). Die App beinhaltet Rahmenmodule und die Möglichkeit der Selbstbeobachtung sowie folgende Themen: Selbstwirksamkeit, Stressmanagement, Emotionsregulation, Selbstwert, Soziale Kompetenzen, Achtsamkeit, Ernährung und Bewegung. Die Längsschnittdaten (zu Beginn und am Ende der Intervention sowie drei Monate später) liegen aktuell vor und werden mittels Multi-Level-Analysen ausgewertet.

Zusammenfassung und Implikationen der Ergebnisse: Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Erreichung der Zielgruppe und somit eine Möglichkeit das Präventionsdilemma zu umgehen, gelungen ist. Auch zeigt die Prozessevaluierung, dass sowohl Familien als auch Fachkräfte die App als hilfreich empfanden. Die Ergebnisse des cRCTs in Hinblick auf Gewichtsmanagement, Resilienz und Wohlbefinden werden vorgestellt und diskutiert.

Ecological Momentary Music Intervention zur Stressreduktion im Alltag chronisch diskriminierter türkeistämmiger Frauen

Stefanie Hirsch^{1,2}, Anja C. Feneberg^{2,3}, Urs M. Nater^{2,4}, Ricarda Mewes^{1,2}

1 Forschungs-, Lehr- und Praxisambulanz, Institut für Klinische Psychologie und Gesundheitspsychologie, Fakultät für Psychologie, Universität Wien, Österreich

2 Forschungsplattform "The Stress of Life (SOLE) – Processes and Mechanisms Underlying Everyday Life Stress", Universität Wien, Österreich

3 Klinische Psychologie des Kindes- und Jugendalters, Institut für Psychologie, Universität Münster, Deutschland

4 Institut für Klinische und Gesundheitspsychologie, Fakultät für Psychologie, Universität Wien, Österreich

Hintergrund: Das chronische Erleben ethnischer Diskriminierung (ED) kann Dysregulationen der psychobiologischen Stresssysteme bedingen. Langfristig können dadurch psychische und körperliche Gesundheitsbeeinträchtigungen entstehen. Um derartigen Auswirkungen entgegenzuwirken, kann die Reduktion erhöhter Stressniveaus im Alltag betroffener Personen wichtiger Bestandteil der Gesundheitsförderung sein.

Zielsetzung: Übergeordnetes Ziel der vorliegenden Pilotstudie war die Untersuchung der Durchführbarkeit einer Ecological Momentary Music Intervention zur Stressreduktion im Alltag türkeistämmiger Migrantinnen, die ED chronisch erleben. Außerdem sollten erste Hinweise zur Effektivität der Musikhör-Intervention gewonnen werden.

Methode: Die Auswirkungen von Musikhören unmittelbar nach diskriminierenden und/oder stressreichen Alltagsereignissen auf psychologische und biologische (Cortisol, Alpha-Amylase) Stressparameter wurden anhand eines intraindividuell randomisierten Studiendesigns untersucht. Über eine smartphone-basierte App beantworteten 20 Teilnehmerinnen viermal täglich diskriminierungs- und stressbezogene Items für 35 Tage. Zusätzlich berichteten sie jedes diskriminierende und/oder stressreiche Alltagsereignis. Zur Erfassung der Durchführbarkeit der Musikhör-Intervention wurden nach erfolgter Studienteilnahme halbstrukturierte Interviews mit den Teilnehmerinnen geführt.

Ergebnisse: Hohe Nutzungsraten der App und positive Selbstberichte der Teilnehmerinnen hinsichtlich der Benutzerfreundlichkeit der App und der Zufriedenheit mit der Intervention erlauben die Schlussfolgerung, dass die Musikhör-Intervention durchführbar war. Es zeigten sich unmittelbare (Post 1: $b = -14,64$, $p = .045$, Post 2: $b = -14,62$, $p = .047$) und mittelfristige ($b = -1,11$, $p < .001$) Effekte von Musikhören auf psychologische, jedoch nicht auf biologische Stressparameter.

Fazit: Die Ergebnisse der Pilotstudie legen nahe, dass gezieltes Musikhören im Alltag türkeistämmiger Migrantinnen eine leicht anwendbare Strategie ist, psychologische Stresslevel zu reduzieren. Um die Ergebnisse zu validieren, wird derzeit eine größere Hauptstudie durchgeführt. Vorläufige Daten werden zum Zeitpunkt des Kongresses verfügbar sein.

Poster**Understanding relationships between anxiety and interoception in anxiety patients – the role of emotional intelligence**

Mariami Janjgava¹, Stefan M. Schulz², Khatuna Martskvishvili³, Johannes Hewig¹

1 University of Würzburg, Deutschland

2 University of Trier

3 Tbilisi State University

The current study investigates whether emotional intelligence moderates the relationship between anxiety and interoception (perception of inner bodily sensations) in anxiety patients. According to current understanding, interoception goes well beyond physiological, homeostatic control functions and can affect development and maintenance of mental disorders including anxiety disorders. The aim of this study is therefore to investigate important interoceptive dimensions that have been inadequately researched, in relation to emotional intelligence among patients with anxiety disorders. The core question is to uncover whether the extent of emotional intelligence moderates the relationship between anxiety and internal body perception, and to what extent (maladaptive) stress coping strategies can explain (mediate) this relationship among patients with anxiety disorders. The primary purpose of the study is to contribute to scientific knowledge. If successful, the information obtained from the study can aid in identifying unsuccessful stress coping strategies in anxiety patients and enable targeted interventions in the future.

Die Verwendung einer visuellen Gehirn-Computer Schnittstelle für die Rehabilitation von Sprachproduktionsdefiziten nach Schlaganfall

Sonja Kleih-Dahms, Loic Botrel
Universität Würzburg, Deutschland

Wir verfolgten mit dieser Studie das Ziel, eine visuelle Gehirn-Computer Schnittstelle als Rehabilitationstool für Menschen mit Aphasie nach linksseitigem Schlaganfall zu untersuchen. Wir hypothesierten dabei einen positiven Effekt des Buchstabierens von Worten mithilfe der Gehirn-Computer Schnittstelle auf sprachliche Defizite. Wir schlossen 12 Teilnehmer in die Studie ein, allerdings beendeten fünf die Studie vorzeitig, sodass Daten von 7 Teilnehmern für die Auswertung zur Verfügung standen. Die Teilnehmer wurden einmal sechs Wochen vor Studienbeginn, einmal direkt zuvor (pre), einmal im Anschluss (post) und drei Monate nach Beendigung der Studie erhoben. Zwischen der pre und der post Messung nahmen die Teilnehmer an mindestens 14 Sitzungen teil, in denen sie mit der visuellen Gehirn- Computer Schnittstelle buchstabierten. Wir untersuchten die Effekte dieser Intervention auf die Aufmerksamkeitsleistung, die Sprachproduktion und das Sprachverständnis und die subjektiv empfundene Lebensqualität der Teilnehmer. Alle Teilnehmer zeigten erhöhte Sprachproduktionsfähigkeiten in der Spontansprache nach der Intervention und drei Teilnehmer zeigten eine Verringerung der Aphasie Schwere. Wir konnten eine subjektive Verbesserung der Lebensqualität feststellen, aber keine konsistente Verbesserung der Aufmerksamkeitsleistung. Wir können nicht ausschließen, dass unspezifische Effekte unsere Ergebnisse beeinflusst oder sogar verursacht haben. Da unsere Ergebnisse inkonsistent sind und wir mit einer sehr kleinen Stichprobe arbeiteten, muss der Nutzen dieser Intervention weitergehend untersucht werden. Insbesondere erscheint die Untersuchung einer größeren Stichprobe und der Einschluss einer Kontrollgruppe, um für unspezifische Effekte zu kontrollieren, erforderlich, um das Potential des Einsatzes visueller Gehirn-Computer Schnittstellen für die Rehabilitation von Menschen mit Sprachproduktionsdefiziten nach Schlaganfall abzuschätzen.

Digitale Gesundheitsanwendungen für die Versorgung von Kindern und Jugendlichen mit psychischen Störungen in Deutschland – Potentiale, Risiken und Entwicklungshemmnisse

Simon H. Kohl¹, Alina T. Henn¹, Johannes C. Fendel², Kerstin Konrad¹

1 Uniklinik RWTH Aachen

2 Universitätsklinikum Freiburg

In weiten Teilen Deutschlands herrscht eine deutliche Versorgungslücke im Bereich psychischer Störungen, von der Kinder und Jugendliche, insbesondere in Folge der Corona-Pandemie, überproportional betroffen sind. Digitale Interventionen als skalierbare, niedrigschwellige, orts- und zeitunabhängige zusätzliche therapeutische Angebote bieten eine Möglichkeit, die Versorgungssituation auch für diese Zielgruppe zu verbessern. Die Nachfrage nach digitalen Interventionen in dieser vulnerablen Zielgruppe ist hoch, steht jedoch einem unübersichtlichen und unregulierten Angebot gegenüber. Evidenzbasierung, Sicherheit, Datenschutz und Qualität der Anwendungen sind in vielen Fällen nicht gewährleistet. Mit der Einführung des Digitale-Versorgung-Gesetzes im Jahr 2019 hat Deutschland einen wichtigen Schritt hin zu einem regulierten Zulassungsprozess für digitale Gesundheitsanwendungen (DiGAs) gemacht. Dieses Gesetz schafft Anreize für Entwickler, qualitativ hochwertige, evidenzbasierte und datensichere Produkte zu entwickeln und bereitzustellen und markiert somit einen Wendepunkt in der digitalen Gesundheitsversorgung. Während das DiGA-Angebot für Erwachsene stetig wächst, fehlen aber bisher zugelassene DiGAs für Kinder und Jugendliche mit psychischen Störungen. Diese Diskrepanz ergibt sich aus den spezifischen Herausforderungen und Risiken sowie einem daraus resultierenden geringen Anreiz, DiGAs für diese besonders schutzbedürftige Zielgruppe zu entwickeln. Dazu gehören: (1) eine limitierte Evidenzgrundlage, (2) eine hohe Komplexität bei der Studiendurchführung, (3) eine hohe Komplexität bei der Entwicklung, (4) spezifische, wenig erforschte Risiken und (5) hohe regulatorische Anforderungen. In diesem Beitrag sollen Potenziale, Risiken und Herausforderungen für die Entwicklung von DiGAs für Kinder und Jugendliche mit psychischen Störungen diskutiert und Denkanstöße für eine bessere Entwicklung in diesem Bereich gegeben werden.

Acceptability of Nutri-Score and nutrition warning labels and their impact on food choices in Indonesia, Mexico and Turkey

Laura M. König^{1,2}, Esra Akad², Gabriella Gunawan², Diana Victoria Rocha González², Tim Dorlach²

1 Universität Wien, Österreich

2 Universität Bayreuth, Deutschland

Front-of-Pack Nutrition Labelling (FOPNL) is a promising public health measure to promote healthier food choices and so curb weight gain in the population. The most frequently used labels are the Nutri-Score (in Europe) and warning labels (mostly in Latin America). The present study aimed to test acceptability of the two labels and their impact on purchasing intentions and product perceptions in Indonesia and Turkey, where no FOPNL systems are currently in place, and Mexico, where warning labels are mandatory since October 2021.

We conducted an online survey in summer 2023, where 639 participants indicated acceptability of Nutri-Score and warning labels. Participants were then randomly assigned to viewing product pairs from 7 food categories (chips, instant noodles, meats, condiments, sweet spreads, cookies, yoghurt) with either no label, a Nutri-Score, or warning labels, and indicated which product (or neither) they would rather buy.

Acceptability of labels was high, with small country differences (partial $\eta^2s \leq .04$). Nutri-Score influenced purchasing intentions for four categories (ORs 2.38 – 4.55); warning labels only for one (OR = 2.45). Interestingly, significant effects for the Nutri-Score were sometimes driven by a shift from participants choosing to buy neither product to buying the product with the better Nutri-Score, indicating potential health halo or self-licensing effects.

Both Nutri-Score and warning labels are mostly accepted and potentially promote healthier food choices, with Nutri-Score producing somewhat larger and more consistent effects. However, more research is needed on potential negative consequences on food choices and the conditions under which they might appear.

Poster

Innovative exercise concept helps previously sporty inactive seniors to lead a more physically active life

Marlene Krumpolt, David Rahil, Anneke Schumacher, Kerstin Witte
Otto von Guericke Universität, Deutschland

Globally, physical inactivity, especially among older individuals in western industrialized countries, is on the rise. Despite the importance of physical activity for health and well-being, existing exercise programs often fail to engage inactive but healthy seniors, particularly males. Thus, this study aims to determine if seniors remain active after participating in an exercise program.

The 6-month program consists of two 90-minute training sessions per week, offering age-appropriate activities gradually increasing in intensity. One session focuses on fitness, while the other includes "taster courses" in popular sports run by local clubs. A year after the program, seniors' activity levels were assessed using self-generated questionnaires. 92 seniors participated, with 56 completing the retention test. Almost all remained active in sports after a year, with only two exceptions. Many joined clubs introduced during the program, with 15 engaging in multiple clubs and 38 in one club. The variety and frequency of activities were scientifically noteworthy, with 12 seniors enrolling in more than two sports courses. Bowling, badminton, and "bosseln" were popular, with a combined participation of 31. On average, seniors met WHO guidelines with 147 minutes of exercise per week.

The exercise program effectively engaged previously inactive seniors, sustaining their involvement in sports clubs after a year. Additionally, it promoted participation in club life among participants.

Entwicklung und Erprobung eines Fragebogens zur Erfassung der Erwartungen und Erfahrungen hinsichtlich des Tragens einer Gesichtsmaske von sich in (teil-)stationärer psychotherapeutischer Behandlung befindender Patienten

Charlotte Kuczyk, Kathrin Münch, Michael Stephan, Mariel Nöhre, Martina De Zwaan
Medizinische Hochschule Hannover, Deutschland

Durch die Covid-19-Pandemie wurde das Tragen von Gesichtsmasken im psychotherapeutischen Kontext obligatorisch, wobei der Einfluss des Tragens einer Gesichtsmaske auf die Entwicklung einer tragfähigen affektiven Bindung zwischen Patient und Therapeut aus Sicht der Patienten bisher noch nicht ausreichend untersucht wurde. Vor diesem Hintergrund zielte die vorliegende Studie darauf ab, die Erwartungen von sich in teilstationärer oder stationärer Behandlung befindender Patienten hinsichtlich des Tragens einer Gesichtsmaske mit den letztendlichen Erfahrungen nach Abschluss der Therapie zu vergleichen. Weiterhin wurde untersucht, inwieweit die Erwartungen/ Erfahrungen der Patienten dem Einfluss weiterer Faktoren, wie soziodemografischen Merkmalen, der allgemeinen Einstellung hinsichtlich des Tragens einer Gesichtsmaske, der Behandlungsdauer oder psychischen Diagnosen unterlagen.

Die Erwartungen/Erfahrungen der Patienten wurden vor und nach Abschluss der psychotherapeutischen Behandlung anhand eines selbst entwickelten Fragebogens erfasst. Explorative Faktorenanalysen wurden für die Prä- und Postversion des Fragebogens durchgeführt. T- Tests für gepaarte Stichproben wurden berechnet, um die Erwartungen der Patienten hinsichtlich der extrahierten Faktoren mit den Erfahrungen zu vergleichen. Es wurden bivariate Korrelationen berechnet, um den Zusammenhang zwischen weiteren potenziellen Einflussfaktoren und den Erwartungen und Erfahrungen der Patienten zu untersuchen.

Die explorativen Faktorenanalysen ergaben eine Drei-Faktoren-Struktur; die drei Faktoren wurden als Kommunikationsbarriere, Selbstvertrauen und Infektionsschutz bezeichnet. Die von den Patienten vor Beginn der Therapie durch die Gesichtsmaske induzierte erwartete Kommunikationsbarriere erwies sich als signifikant höher als nach der Therapie erfahren.

Zusammenfassend erwies sich die erlebte Beeinträchtigung durch das Tragen einer Gesichtsmaske im psychotherapeutischen Setting aus Sicht der Patienten geringer als erwartet. Das Ausmaß der erwarteten und erfahrenden Beeinträchtigung zeigte sich dem Einfluss weiterer Faktoren unterliegend.

Poster

Mensch vs. KI: Die Erkennung emotionaler Belastung im Arzt-Patienten-Gespräch

Tristan Swysen¹, Julia Mahal¹, Carlotta J. Mayer¹, Tobias Kurz¹, Tobias Stephan¹, Daniela Geisel², Johannes C. Ehrenthal³, Steffen Walter², Beate Ditzen¹

1 Universitätsklinikum Heidelberg, Deutschland

2 Universitätsklinikum Ulm, Deutschland

3 Universität zu Köln, Deutschland

Hintergrund: Der technologische Fortschritt, insbesondere in der künstlichen Intelligenz (KI), verändert die Medizin und könnte zukünftig die selbstständige Führung von Patientengesprächen durch KI ermöglichen. Diese Studie untersucht, ob die aktuelle KI-Emotionserkennungssoftware 'Noldus FaceReader' eine der grundlegenden Voraussetzungen für effektive Arzt-Patienten-Interaktionen, die korrekte Erkennung von Emotionen, erfüllen kann.

Methodik: Verglichen wurden die Einschätzungen von emotionaler Belastung und Gesprächsglaubwürdigkeit durch die Emotionserkennungssoftware 'Noldus FaceReader', externen menschlichen Beobachter:innen und Selbstauskünfte von 166 Teilnehmenden in einem simulierten und standardisierten Arzt-Patienten-Gespräch unter verschiedenen digitalisierten Bedingungen (face- to-face, Video, KI-Chatbot, KI-Avatar) mittels Fragebogen und statistischer Analysen (Korrelationen, t-Tests, ANOVAs). Videoaufzeichnungen der Gespräche wurden für die Bewertungen der Emotionen herangezogen.

Ergebnisse: Erste Ergebnisse weisen auf schwache Korrelationen zwischen der Selbsteinschätzung der Probanden und externen menschlichen Bewertungen bezüglich emotionaler Belastung hin. Es zeigte sich jedoch kein Zusammenhang zwischen Selbsteinschätzung und KI-Einschätzungen. Zudem liegt eine starke Korrelation sowohl zwischen der Glaubwürdigkeitseinschätzung der digitalisierten Bedingung und der Belastung sowohl bei den Selbsteinschätzungen der Probanden als auch bei der externen Einschätzung durch menschliche Beobachter vor.

Diskussion: Vorläufige Ergebnisse deuten darauf hin, dass Emotionserkennungssoftware in Arzt-Patienten-Interaktionen Potenzial aufweist, allerdings durch schwache bis fehlende Korrelationen zwischen KI- und Selbstauskünften limitiert wird. Besonders die festgestellte Diskrepanz zwischen den Einschätzungen der Software und den menschlichen Bewertungen betont die Notwendigkeit, Algorithmen weiter zu verbessern, um eine präzisere Emotionserkennung zu gewährleisten. Die Glaubwürdigkeit der simulierten Gesprächssituationen und deren Einfluss auf die Messergebnisse weisen auf die Bedeutung realitätsnaher Testbedingungen für die Bewertung der Technologie hin. Zukünftige Studien sollten sich auf die Untersuchung des Einsatzes in realen klinischen Umgebungen konzentrieren.

Poster

Mensch vs. KI: Die Auswirkung von Digitalisierung und KI in simulierten medizinischen Konsultationen auf das subjektive Stressempfinden und Cortisollevel im Speichel

Carlotta Julia Mayer¹, Julia Mahal¹, Tobias Kurz¹, Tobias Stephan¹, Tristan Swysen¹, Daniela Geisel², Johannes C. Ehrental³, Steffen Walter², Beate Ditzen¹

1 Universitätsklinikum Heidelberg, Deutschland

2 Universitätsklinikum Ulm, Deutschland

3 Universität zu Köln, Deutschland

Einleitung: Da Digitalisierung und künstliche Intelligenz (KI) in der Gesundheitsversorgung eine immer größere Rolle spielen, kann die Art der Interaktion das Stressniveau der Patient*innen erheblich beeinflussen. Ziel dieser experimentellen Studie war es, die Auswirkungen unterschiedlich digitalisierter Gesprächsformate auf den subjektiven Stress und das Cortisollevel im Speichel gesunder Proband*innen in simulierten und standardisierten medizinischen Konsultationen zu vergleichen.

Methode: Insgesamt wurden 163 Teilnehmende randomisiert einem von vier standardisierten Gesprächsformaten zugewiesen: persönliches Gespräch mit einem Arzt, Videogespräch mit einem Arzt, Interaktion mit einem KI-basierten Chatbot oder Interaktion mit einem KI-Avatar. Die Stressreaktionen der Teilnehmenden wurden anhand von subjektiven Stresseinschätzungen, Bewertungen der Glaubwürdigkeit der Simulation und Cortisollevel bewertet.

Ergebnisse: Beim Vergleich der Interaktionen mit menschlichen Ärzten und KI-Ärzten zeigten die Teilnehmenden höhere Werte bei der subjektiven Stressbewertung, wenn sie mit einem menschlichen Arzt persönlich oder per Videoanruf sprachen. Teilnehmende, die mit einem menschlichen Arzt interagierten, wiesen höhere Cortisollevel auf als Teilnehmende, die mit einer KI interagierten. Dieser Effekt wurde innerhalb einer Messwiederholungs-ANOVA für die Cortisollevel repliziert. Regressionsanalysen zeigen, dass die Einbeziehung der Glaubwürdigkeit in die Vorhersagen der Stressmessungen nur das subjektive Stressniveau beeinflusst. Das Cortisollevel wird durch die wahrgenommene Glaubwürdigkeit nicht beeinflusst.

Diskussion: Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Glaubwürdigkeit der Simulation eine wichtige Rolle bei den Reaktionen auf digitale Interaktionen spielt, insbesondere hinsichtlich des subjektiv empfundenen Stresses. Für klinische Auswirkungen sind weitere Untersuchungen in realen medizinischen Konsultationen erforderlich, um zu prüfen, ob die Unterschiede zwischen menschlicher und KI-basierter Interaktion reproduzierbar sind.

Chancen und Herausforderungen einer digitalen Selbsthilfeintervention für Betroffene von Gewalt in Paarbeziehungen – Interventionsentwicklung, Akzeptanz und Usability

Hannah M. Micklitz, Zoe Nagel, Stella Jahn, Lasse B. Sander
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Einleitung: Gewalt in Paarbeziehungen ist ein weit verbreitetes Problem und kann mit erheblichen psychischen Folgen für betroffene Menschen einhergehen. Digitale Interventionen könnten niedrigschwellige Unterstützung bieten. Dieser Beitrag präsentiert das Konzept einer neuartigen digitalen Selbsthilfeintervention für von Gewalt in Paarbeziehungen betroffene Menschen, sowie eine qualitative Studie zur Untersuchung der Akzeptanz und Usability.

Problemstellung: Bestehende Interventionen für Betroffene von Gewalt in Paarbeziehungen zeigen nur begrenzte Wirksamkeit bei der Reduktion von weiterer Gewalt sowie psychischen Folgesymptomen.

Theoretischer Rahmen: Viele der digitalen Interventionen basieren auf Advocacy-Ansätzen. Diese unterstützen Betroffene durch Sicherheitsplanung, informelle Beratung und Weiterverweisung an spezialisierte Beratungsstellen. Kognitiv-verhaltenstherapeutische Elemente könnten eine wertvolle Ergänzung sein, um die Bewältigung psychischer Begleitsymptome zu fördern.

Methode: Die Teilnehmerinnen (sechs Frauen, die von Gewalt in Paarbeziehungen betroffen waren, sechs Fachkräfte aus dem Unterstützungssystem) bearbeiteten zwei Beispielmodule der Intervention. Hierbei wurde die Usability durch die Think-Aloud-Methode untersucht. Zusätzlich wurden Akzeptanz und Bedürfnisse hinsichtlich der Intervention in halbstrukturierten Interviews exploriert. Die Daten wurden mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet.

Zusammenfassung und Implikationen der Ergebnisse: Die Teilnehmenden zeigten eine hohe Akzeptanz der Intervention und betonten das Potential, durch die Intervention die soziale Isolation von Betroffenen zu reduzieren, einen Raum zur Selbstreflexion zu bieten und praktische Bewältigungsstrategien zu vermitteln. Allerdings stellen Sicherheitsbedenken aufgrund fortlaufender Gewalt, ein unterschiedliches Bewusstsein über Gewaltbetroffenheit, begrenzte kognitive Kapazitäten sowie die Diversität von Gewalterlebnissen zentrale Herausforderungen für die Interventionsentwicklung dar. Eine multimodulare und personalisierbare Intervention mit traumainformiertem Design und Sicherheitsmaßnahmen erscheint angemessen, um den Bedürfnissen der Zielgruppe gerecht zu werden. Zudem könnte menschliche Begleitung Schwierigkeiten während der Interventionsbearbeitung adressieren.

Does High-Intensity Physical Exercise affect Cognitive Flexibility?

Irina Monno, Janice Waldvogel, Julia Dehner, Fridolin Klingele, Andrea Kiesel, Urs Granacher

Universität Freiburg, Deutschland

Cognitive flexibility is crucial for academic and life achievements, as well as for overall mental and physical well-being. Enhancing cognitive flexibility is therefore an ongoing research topic. Research suggests that long-term training (several exercise sessions) positively affects cognitive flexibility. Additionally, acute exercise (1 session) interventions show favorable effects on cognitive flexibility, primarily examined in traditional cued-task switching paradigms. In these paradigms, participants are usually instructed to perform one of two tasks, such as categorizing letters (vowel/consonant) or numbers (odd/even). Typically, performance (response times and accuracy) diminishes when participants switch tasks compared to task repetition, indicating switch costs. In the current study, we aim to broaden the perspective by investigating the impact of acute linear sprint speed exercise on cognitive flexibility assessed in the self-organized task switching paradigm. Here, participants can choose between two tasks, mirroring real-world decision-making scenarios and thereby enhancing ecological validity. In addition to measuring switch costs, we assess the frequency of task switches, i.e. the switch rate, providing an additional measure of cognitive flexibility. In our study, participants engage in self-organized task switching three times: after watching a neutral movie (control condition), following four 20-meter linear sprints at maximal effort with a 2 min rest between sprints to avoid fatigue, and in a retention test two days later. We analyze whether switch rate and switch costs after a single bout of exercise differ compared to the control condition. Furthermore, we aim to explore potential long-term effects of training on switch rates and costs in the retention test.

Die Rolle des Embodiments für die Spiegelexposition bei Körperbildstörungen

Marny Katharina Münnich, Alexandra Martin

Bergische Universität Wuppertal, Deutschland

Hintergrund: Die Spiegelkonfrontation gilt als wirksame Methode zur Reduktion von Körperbildstörungen. Noch ist unklar, welches Vorgehen das effektivste ist.

Die Embodiment-Forschung konnte zeigen, dass Körper und psychisches Erleben miteinander verknüpft sind und sich gegenseitig implizit beeinflussen. Ziel der vorliegenden Studie war es, diese implizite Methode der Verhaltensbeeinflussung im Bereich von Spiegelexposition zu untersuchen.

Methode: N = 102 (NKDS = 41) Teilnehmerinnen nahmen an einer geleiteten Spiegelexposition teil. In der expansiven Bedingung nahmen Personen eine implizit mit Annäherung assoziierte Körperhaltung, in der kontraktiven Bedingung eine mit Vermeidung assoziierte Körperhaltung ein. Während der Exposition wurden 15 Körperbereiche fokussiert. Vor (T1), während (T2) und nach der Konfrontation (T3) wurde mithilfe einer Visuellen Analog Skala (0-100) die Ausprägung positiver und negativer affektiver Reaktionen erfasst. Die Diagnostik erfolgte mithilfe des Dysmorphic Concerns Questionnaires (DCQ), die Auswertung mithilfe einer Varianzanalysen mit Messwiederholung.

Ergebnisse: Für NKDS zeigte sich eine signifikante Zunahme von Unsicherheit in der Annäherungsbedingung von T1 zu T2, sowie eine signifikante Abnahme von T2 zu T3 derart, dass sich die Ausprägung von Unsicherheit auf das Ausgangsniveau zurückbildete. In der Vermeidungsbedingung zeigte sich für NKDS eine tendenziell signifikante Zunahme von Unsicherheit, die sich jedoch über die Zeit nicht mehr auf das Ausgangsniveau reduzierte, sondern stabil erhöht blieb. Für Gesunde zeigten sich diese Fluktuationen nicht.

Diskussion: Die Ergebnisse unterstreichen die Relevanz der Körperhaltung auf die erlebte Unsicherheit bei KDS. Ziel zukünftiger Forschung ist es, die Bedeutung von Körperhaltungen im Rahmen körperbildbezogener Störungen weiterhin zu untersuchen, da diese möglicherweise implizit die innere Haltung zu sich selbst beeinflussen können.

Das Wissen zur immunsuppressiven Medikation bei Patient:innen nach Nierentransplantation - Ergebnisse zum longitudinalen Verlauf und zu Prädiktoren aus einer NTx360°-Substudie

Mariel Nöhre¹, Deborah Meier², Uwe Tegtbur³, Lars Pape⁴, Mario Schiffer⁵, Martina de Zwaan¹

1 Medizinische Hochschule Hannover, Klinik für Psychosomatik und Psychotherapie, Hannover

2 IGES, Berlin

3 Medizinische Hochschule Hannover, Institut für Sportmedizin, Hannover

4 Universitätsmedizin Essen, Klinik für Kinderheilkunde II, Essen

5 Universitätsklinikum Erlangen, Medizinische Klinik 4, Erlangen

Einführung: Nach einer Nierentransplantation ist die Einnahme der immunsuppressiven Medikation (ISM) entscheidend, um eine Transplantatabstoßung zu verhindern. Damit die Einnahme korrekt erfolgen kann, müssen die Patient:innen über die verschiedenen Aspekte im Zusammenhang mit ihrer ISM gut informiert sein. Aus der Literatur und eigene Vorstudien geht jedoch hervor, dass das Wissen über die ISM oft unzureichend ist und im klinischen Alltag unsystematisch adressiert wird.

Methoden: In der längsschnittlichen Untersuchung erfolgte im strukturierten multimodalen Nachsorgeprogramm NTx360° an den Standorten Medizinische Hochschule Hannover (MHH) und Hann. Münden. Wir verwendeten einen selbstentwickelten Fragebogen, der bereits zuvor erfolgreich in Studien zur Erfassung des Wissens über die ISM bei Nierentransplantationspatient:innen eingesetzt wurde. Insgesamt konnten 777 Patient:innen in die Auswertung einbezogen werden, die über einen Zeitraum von bis zu 36 Monaten an den Untersuchungen teilnahmen. Die Auswertung erfolgte mithilfe eines longitudinalen Mixed Models.

Ergebnisse: Von den 777 Patient:innen waren 57,9 % Männer. Das mittlere Alter betrug 51,4 (SD 14,4) Jahre und 65,9% lebten in einer Partnerschaft. Die Anzahl der richtig beantworteten Fragen des Wissenstests stieg im Laufe der Zeit signifikant an. Eine Verbesserung zeigte sich besonders bei Patient:innen, die eine andere Muttersprache als deutsch hatten, und bei denjenigen, die zu Studienbeginn in keiner Partnerschaft lebten. Bei jüngeren Patient:innen zeigte sich eine deutlichere Verbesserung als bei älteren.

Schlussfolgerung: Im Rahmen des multimodalen Nachsorgeprogramms konnte eine Verbesserung der Kenntnisse zur ISM erreicht und Prädiktoren identifiziert werden. Ein frühzeitiges Erkennen von Patient:innen mit geringen Kenntnissen und die Einleitung notwendiger supportiver Interventionen ist aus klinischer Perspektive von großer Bedeutung.

Photo-Voice als Interviewmethode zur Förderung der Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte: eine randomisiert-kontrollierte Studie

Christina Nuhn¹, Selina Studer¹, Maria Kleinstäuber², Cornelia Weise³

1 Philipps-Universität Marburg, Deutschland

2 Utah State University, USA

3 Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Deutschland

Hintergrund: Interviews spielen in der klinischen Praxis eine wichtige Rolle bei der Diagnostik und der Gestaltung der therapeutischen Beziehung. Patient:innen mit anhaltenden körperlichen Symptomen haben oft Schwierigkeiten, emotionale Erlebnisinhalte zu verbalisieren. Photovoice (PV) wurde entwickelt, um Menschen dabei zu helfen, Zugang zu ihren Emotionen zu finden und über diese zu kommunizieren, indem sie relevante Objekte oder Situationen fotografieren. Die Studie untersuchte erstmals, ob PV die Verbalisierung von emotionalen Erlebnissen in der klinischen Praxis fördern kann.

Methode: Für das Online-Experiment wurden $n = 164$ Personen mit Spannungskopfschmerz oder Tinnitus randomisiert in drei Gruppen eingeteilt. Die PV-Gruppe fotografierte täglich ihre Beschwerden, die Schreibgruppe notierte Stichworte und die Kontrollgruppe erhielt keine Aufgabe. Nach einer Woche berichteten die Gruppen über ihre Beschwerden in einer Online-Schreibaufgabe. Es wurden Selbsteinschätzungen zur emotionalen Befindlichkeit, zum emotionalen Bericht und zur Selbstöffnung erhoben sowie die Anzahl der emotionalen Wörter ausgewertet.

Ergebnisse: Die Bayes'sche Mehrebenenanalyse ergab, dass die PV-Gruppe signifikant mehr positive ($b = 0.91$, 95% CI = [0.56, 1.26], $R^2 = 0.03$) und weniger negative Wörter ($b = -0.66$, 95% CI = [-1.02, -0.31], $R^2 = 0.12$) zur Beschreibung ihrer Beschwerden verwendet hat. Außerdem hatte sie weniger Schwierigkeiten, ihre Emotionen verbal auszudrücken ($b = -0.39$, 95% CI = [-0.69, -0.09], $R^2 = 0.13$).

Diskussion: Es sollte weiter untersucht werden, wie sich PV auf die Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte auswirkt. Zukünftige Studien könnten diese Ergebnisse nutzen, um die Anwendung von PV weiterzuentwickeln und ihre Wirksamkeit in der klinischen Praxis zu bestätigen.

Registrierung: Die Studie wurde von der lokalen Ethikkommission genehmigt (Referenz 2023-57k) und bei OSF (<https://osf.io/vn9r8>) preregistriert.

Unveiling Social Flow Dynamics: Exploring Predictive Conversation Parameters in Dyadic Interactions

Martina Obst¹, Mathias Eulers², Silke Anders¹, Corinna Peifer¹

1 Universität zu Lübeck, Institut für Psychologie, Deutschland

2 Universität zu Lübeck, Institut für Signalverarbeitung, Deutschland

Background: Measuring flow experience during conversations is challenging, often relying on retrospective self-report scales. Real-time measurement capability would enhance measurability and objectivity. Relationships between flow and physiological aspects remain inconclusive. Recently, a set of conversation parameters has been proposed to identify team flow (Peifer et al., 2021). This study examines the predictive capacity of these parameters (features) for social flow experience (SFE) in dyadic conversations.

Methods: Fifty pairs of participants engaged in a 15-minute conversation about their travel experiences and subsequently reported their SFE during the conversation. Additionally, psychophysiological parameters such as ECG, stress experience, and personality traits, and further control variables were collected before and after the conversation. A transcript was created for each conversation using speech recognition software. Abstract conversation features e.g., interruptions, displays of understanding, or emotional contagion were counted by two raters based on the transcripts and video recordings. Physiological variables like heart rate (-variability), as well as less abstract features like conversation pauses or speaker changes, were automatically computed. For analysis, both SFE ratings and feature pair values (i.e., sums, averages) were calculated, and pairs were divided into three groups: experienced flow, mixed, and no flow experienced. Finally, a machine learning classification algorithm was employed to investigate whether or which features allows an automatic prediction of SFE.

Discussion: The found features are discussed regarding its validity and generalizability. Furthermore, potential applications, such as in AI assistance systems, are deliberated.

Poster

Stress und Stressbewältigung bei genderqueeren und cis Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Teresa O'Rourke^{1,2}, Lisa Zach², Katja Haider¹, Alexandra Koschier¹, Urs Nater², Thomas Probst³

1 Universität für Weiterbildung Krems, Österreich

2 Universität Wien, Österreich

3 Paris Lodron Universität Salzburg, Österreich

In krisenbehafteten Zeiten stellen Jugendliche und junge Erwachsene eine besonders belastete Gruppe dar, die stark an Depressionen, Angst und Stress leidet. Bei genderqueeren Jugendlichen ist das Risiko für psychische Krankheiten fünfmal höher als bei gleichgeschlechtlichen Jugendlichen; allerdings gibt es nur wenige Daten über diese Gruppe.

Die Ziele dieser Studie sind 1) die Beschreibung von Stress und Stressbewältigung bei genderqueeren und cis-Jugendlichen und 2) die Identifikation von Schutzfaktoren für Stress und psychische Gesundheit in dieser Gruppe.

Eine Ecological Momentary Assessment (EMA)-Studie wurde mit der Forschungsapp ESMira über 14 Tage im November 2023 durchgeführt. Die Teilnehmer*innen wurden gebeten, einen Baseline-Fragebogen zu Faktoren von Gender-Minoritäten-Stress, einen kurzen täglichen Fragebogen zu wahrgenommenem Stress und Stressbewältigung 3x täglich und einen wöchentlichen Fragebogen mit dem PSS-10 auszufüllen. Lineare Multilevel-Modelle werden mit R durchgeführt, um die Auswirkungen von Bewältigungsstrategien auf Stress zu testen. Online-Interviews wurden durchgeführt, um genauer zu verstehen, mit welchen geschlechtsspezifischen Stressoren genderqueere Jugendliche konfrontiert sind und wie sie diese bewältigen.

Insgesamt füllten 123 Teilnehmer*innen mit einer hohen Gender-Vielfalt im Alter von 14 bis 21 Jahren ($M=18,7$) den Baseline-Fragebogen aus. Genderqueere Teilnehmer*innen gaben signifikant höhere Werte in Aspekten von Gender-Minoritäten-Stress, Depression und Suizidgedanken an als cis TeilnehmerInnen. Die Effekte der verschiedenen Bewältigungsstrategien auf Stress werden berichtet und auf die Stressoren und Wünsche der Teilnehmer*innen eingegangen.

Die Ergebnisse dieser Studie werden die spärlichen Daten zur psychischen Gesundheit von LGBTQ-Jugendlichen in Österreich und im deutschsprachigen Raum um wichtige Erkenntnisse erweitern und zur wissenschaftlichen Fundierung von Strategien zur Förderung der psychischen Gesundheit von genderqueeren Jugendlichen beitragen.

Poster

Vorhersage bedeutsamer biopsychologischer Ereignisse im Alltag von Pflegenden Angehörigen von Menschen mit Demenz durch einen HRV-Algorithmus

Svenja Palm¹, Andreas R. Schwerdtfeger², Alexandra Wuttke^{1,3}, Christian Rominger²

1 Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Deutschland

2 Karl-Franzens-Universität Graz, Österreich

3 Universitätsklinikum Würzburg, Deutschland

Hintergrund: Mithilfe des Konzepts nicht-metabolischer HRV-Reduktionen (AddHRVr) können stoffwechselbedingte Veränderungen der Herzaktivität im Alltag kontrolliert werden. Darauf basierende Algorithmen könnten hilfreich sein, um automatisch ein Assessment psychosozialer Zustände in EMA-Studien durch die Analyse von HRV-Veränderungen auszulösen. Die Vorhersage subjektiv bedeutsamer Ereignisse wurde bereits erfolgreich in Vorstudien durchgeführt. Ziel dieser Untersuchung ist, ob AddHRVr auch zur Vorhersage bedeutsamer physiologischer Prozesse genutzt werden kann.

Methoden: Das Konzept der AddHRVr soll bei einem umfassenden Datensatz eines ambulanten Assessments bei pflegenden Angehörigen von Menschen mit Demenz angewendet werden. Über 14 Tage wurden 20 pflegende Angehörige wiederholt am Tag zu Stimmung und Stress befragt, zeitgleich wurden jeweils Speichelproben zur Bestimmung von Cortisol und Alpha-Amylase erhoben. Es erfolgte eine ambulante EKG-Messung im Alltag. Anhand der ersten Woche der Messung sollen bootstrapped Multilevel-Analysen durchgeführt werden (z.B.: 1000), in denen durch den AddHRVr trigger (0 vs. 1) Stresserleben, Stimmung, Cortisol und Alpha-Amylase vorhergesagt wird. Die Algorithmus-Einstellungen mit der höchsten Power und dem größten Effekt werden für die Validierung des Algorithmus anhand der zweiten Hälfte des Datensatzes (Woche 2) genutzt.

Ergebnisse: Bei dem DGVM-Kongress soll vorgestellt werden, ob die individuellen Algorithmeinstellungen in beiden Wochen zu vergleichbaren Ergebnissen führen und subjektiv sowie physiologisch bedeutsame Ereignisse der Teilnehmenden in der zweiten Woche entdecken können.

Diskussion: Diese Einstellungen des AddHRVr-Algorithmus könnten als Basis für eine Feld-Validierung und die spätere Anwendung von „Just-in-time-adaptive“ Interventionen dienen. Insbesondere bei vulnerablen Personengruppen wie pflegenden Angehörigen, die chronischem Stress ausgeliefert sind und dadurch stressbedingt erhöhte Raten von Erkrankungen aufweisen, könnten derartige Interventionen dringend benötigte, niedrigschwellige Unterstützung ermöglichen.

An Ecological momentary intervention for the reduction of impairment in Somatic Symptom Disorder: A Study Protocol

Nadja Plumbaum^{1,3}, Urs Nater^{1,3}, Ricarda Mewes^{2,3}

1 Department of Clinical and Health Psychology, Faculty of Psychology, University of Vienna

2 Outpatient Unit for Research, Teaching and Practice, Faculty of Psychology, University of Vienna

3 Research Platform: The Stress of Life (SOLE) – Processes and Mechanisms underlying Everyday Life Stress, University of Vienna

Persistent somatic symptoms cause impairment in the daily life of people with Somatic Symptom Disorder (SSD). Specific negative psychological factors (NPFs), such as catastrophizing and negative affectivity, contribute to the impairment of these symptoms. However, studies investigating strategies in daily life to reduce impairment by somatic symptoms, integrating negative psychological factors and considering their dynamic relationship, are scarce. The study aims to investigate the efficacy of an ecological momentary intervention (EMI) – using the two strategies music listening and cognitive reappraisal – in reducing impairment caused by somatic symptoms in the daily life of persons with SSD.

Fifty participants with SSD will participate in an EMI with an intraindividual controlled design. Over six weeks, the intensity of and impairment by somatic symptoms and NPFs will be assessed up to four times daily through an app. Between weeks two to five, participants will engage equally in either no treatment, music listening, or cognitive reappraisal at a fixed time and during acute somatic impairment.

We assume that using the EMI will result in a reduction in the strength of NPFs and the impairment by and intensity of somatic symptoms over the entire study period. Furthermore, we anticipate a greater reduction in an intervention event than a control event. These assumptions will be examined through multilevel analyses. This study marks an initial exploration into the efficacy of an EMI for persons suffering from SSD, contributing to the closure of the research gap in this field.

Poster

Dysfunktionales Essverhalten und Essstörungen bei Erwachsenen mit Typ-1-Diabetes: Ergebnisse der DEBBI- Onlinestudie

Lilli-Sophie Priesterroth, Jennifer Grammes, Thomas Kubiak
Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Deutschland

Ziel der Studie "Dysfunktionales Essverhalten und Essstörungen bei Diabetes Typ I" (DEBBI) ist es, problematisches Essverhalten bei Typ-1-Diabetes umfassend zu charakterisieren und diabetes-spezifische psychosoziale Risikofaktoren zu ermitteln. Die Längsschnittstudie wird als Online-Befragung von Erwachsenen mit Typ-1-Diabetes mit vier Erhebungszeitpunkten im Abstand von sechs Monaten umgesetzt. In Querschnittsanalysen der Baseline-Stichprobe wurden Unterschiede zwischen Personen mit niedrigem vs. hohem Risiko für Essstörungen sowie Prädiktoren dysfunktionalen Essverhaltens untersucht. N = 634 Erwachsene mit Typ-1-Diabetes beantworteten den Baseline-Fragebogen. Als Indikator für hohes vs. niedriges Essstörungsrisiko diente der Cut-off-Wert der diabetesspezifischen DEPS-R- Skala. Die Unterschiede zwischen den Gruppen mit niedrigem vs. hohem Essstörungsrisiko wurden mithilfe von t-Tests untersucht, die Prädiktoren für dysfunktionales Essverhalten mithilfe multipler linearer Regression berechnet. Das Durchschnittsalter der Teilnehmenden betrug zur Baseline 43,0 (SD 15,9) Jahre. 71,1 % der Teilnehmenden waren weiblich und die durchschnittliche Diabetesdauer betrug 22,1 (SD 14,77) Jahre. Ein Drittel der Stichprobe (n = 209) wies ein hohes Risiko für eine Essstörung auf. Diese Teilnehmenden hatten eine kürzere Diabetesdauer, einen höheren BMI, berichteten eine schlechtere Stoffwechseleinstellung, ein weniger erfolgreiches Diabetesselbstmanagement, mehr diabetesbezogenen Distress, mehr Angst vor Hypoglykämien, mehr depressive Symptome, mehr Angstsymptome und höheren Perfektionismus. Bei der Anzahl der Akut- und Folgekomplikationen des Typ-1-Diabetes gab es keine Gruppenunterschiede. Psychosoziale und diabetesbezogene Variablen erklärten 60,4 % der Varianz im dysfunktionalen Essverhalten. Während sich diabetesbezogener Distress als wichtiger Prädiktor herausstellte, schien der Einfluss von diabetesspezifischen und diabetesunspezifischen Angstsymptomen weniger relevant zu sein. Nachfolgende Analysen zielen darauf ab, klinisch relevante Subtypen dysfunktionalen Essverhaltens zu identifizieren und ihre Entwicklung im zeitlichen Verlauf zu verfolgen.

Psychobiologische Prädiktoren für Behandlungsergebnisse nach neurologischer stationärer POST-COVID- Rehabilitation

Stefan Salzmann^{1,2}, Mirko Herrmann³, Markus Henning³, Christiane Schneider³, Lara Goldau², Celine Bahr², Christoph Berwanger³, Winfried Rief²

1 Health and Medical University Erfurt, Deutschland

2 Klinische Psychologie und Psychotherapie, Philipps-Universität Marburg

3 Hardtwaldklinik I Werner Wicker GmbH & Co. KG, Bad Zwesten, Fachklinik für Neurologie - Psychiatrie/ Psychotherapie mit Psychosomatik und Traumatherapie

Zielsetzung: Diese Studie zielte darauf ab, psychobiologische Prädiktoren – insbesondere die Rolle der Behandlungserwartungen der Patient:innen als entscheidender Mechanismus des Placeboeffekts – für den Behandlungserfolg nach einer neurologischen stationären POST-COVID-Rehabilitation zu identifizieren.

Hintergrund: Nach einer akuten Infektion mit SARS-CoV-2 können Patient:innen anhaltende Symptome erleben, die als LONG- oder POST-COVID bezeichnet werden. Damit verbundene neurologische Symptome (z.B. "Gehirnnebel") können das Leben der Patient:innen enorm beeinflussen. Da die Auswirkungen neurologischer stationärer Rehabilitation bei POST-COVID-Patient:innen noch unklar und Prädiktoren für den Ausgang unbekannt sind, sind weitere Studien notwendig.

Design: In einer Beobachtungsstudie wurden psychologische (z.B. Behandlungserwartungen) und medizinisch/biologische Variablen (z.B. Entzündungsparameter) zu Beginn der Rehabilitation (Baseline), in der Nachuntersuchung (Ende der Rehabilitation, +4-6 Wochen nach der Baseline) und beim Follow-up (+3 Monate) bei 61 Patient:innen, die an POST-COVID litten, bewertet. Die primäre Ergebnisvariable war die gesundheitsbezogene Beeinträchtigung der Patient:innen (angepasster Pain Disability Index).

Ergebnisse und Diskussion: Regressionsanalysen, adjustiert für das Ausgangslevel der jeweiligen Variable sowie Alter und Geschlecht der Patient:innen, zeigten, dass höhere (positive) Behandlungserwartungen mit höherer Depressivität und Angst und einem schlechteren körperlichen Zustand zum Reha-Ende sowie einem schlechteren funktionalen Status zum Follow-up assoziiert waren. Im Gegensatz zu dem üblichen Befund, dass positive Behandlungserwartungen der Patient:innen mit besseren Behandlungsergebnissen verbunden sind, deutet diese Studie darauf hin, dass höhere positive Erwartungen zu Beginn mit schlechteren Ergebnissen in dieser Population und Umgebung assoziiert sein könnten. Dies könnte bedeuten, dass POST-COVID-Patient:innen vor der neurologischen Rehabilitation zu optimistische Erwartungen haben und von einer psychologischen Intervention profitieren könnten, die darauf abzielt, vor Behandlungsbeginn realistischere Erwartungen zu entwickeln.

Videobasierte Verhaltenstherapie kombiniert mit online Selbsthilfemodulen: Die GO-Online blended-care Intervention für Menschen mit Suizidgedanken.

Lasse B. Sander¹, Tobias Teismann², Paula Hartleitner¹, Jan P. Klein³, Harald Baumeister⁴, Rebekka Büscher¹

1 Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

2 Ruhr-Universität Bochum

3 Universität Lübeck

4 Universität Ulm

Einleitung: Digitale Therapieformate bieten neue Wege, die Behandlungszugänglichkeit für Menschen mit Suizidgedanken zu verbessern. Die GO-ONline Intervention ist eine digitale Fernbehandlungsmöglichkeit basierend auf kognitiver Verhaltenstherapie für Menschen mit Suizidgedanken.

Problemstellung: Suizidgedanken sind weiterhin mit einem hohen Stigma behaftet und selbst wenn Menschen sich einer Fachperson anvertrauen, sind vielerorts keine speziell-geschulten Therapeutinnen vorhanden. Bisherige digitale Selbsthilfeinterventionen für Menschen mit Suizidgedanken zeigen geringe Effektstärken, niedrige Adhärenzraten sowie Sicherheitsbedenken.

Theoretischer Rahmen: GO-ONline umfasst 12 Sitzungen Verhaltenstherapie per Videotelefonie über sechs Wochen, kombiniert mit einer individuellen Auswahl aus bis zu 31 online Modulen. Die Intervention zielt darauf ab, individuelle Treiber suizidaler Gedanken zu identifizieren und modifizieren.

Methodik: Die Interventionsentwicklung umfasste eine qualitative Studie mit Psychotherapeutinnen und spezialisierten Beraterinnen. In einer darauffolgenden einarmigen, mixed-methods Pilotstudie wurde die Machbarkeit und Akzeptanz dieser neuen Interventionsform anhand einer Stichprobe von zehn Erwachsenen mit Suizidgedanken untersucht.

Zusammenfassung und Implikationen des Ergebnisses: Die Therapeutinnen zeigten eine hohe Zufriedenheit bei der Durchführung der Behandlung und schätzten sie als eine zugängliche und potenziell wirksame Behandlung für Personen mit suizidalen Gedanken ein. Die Empfehlungen aus der qualitativen Studie betonten die Wichtigkeit der individuellen Anpassung und die Vereinfachung bei der Vermittlung von therapeutischen Konzepten. Auch die Patientinnen zeigten sich mit der verzahnten Behandlung zufrieden. Alle beendeten die Therapie und durchschnittlich 13,7 Onlinemodule (SD = 5,7). Allerdings berichteten auch einzelne Teilnehmerinnen temporäre Symptomverschlechterungen und drei Teilnehmerinnen wechselten zur Präsenztherapie, einmal aus Sicherheitsgründen.

Fazit: Trotz der vielversprechenden Ergebnisse sind weitere Studien mit Kontrollgruppendesign notwendig, um die Sicherheit von suizidalen Patienten in Fernbehandlungssettings beurteilen zu können.

Methodische Herausforderungen in der Messung der Körperwahrnehmung angehen: Ein neuartiger Ansatz zur getrennten Erfassung von kardialer Sensitivität und Bias

Natalie Schmitz, Anna Pohl
Universität zu Köln, Deutschland

Zielsetzung: Das primäre Ziel des Forschungsvorhabens besteht in der methodischen Weiterentwicklung eines Signaldetektionsparadigmas, das die Genauigkeit der Herzschlagwahrnehmung und die Antwortverzerrung (Bias) erfasst.

Theoretischer Hintergrund: Veränderungen in der Wahrnehmung körperlicher Signale werden als relevanter psychopathologischer Mechanismus für verschiedene psychische Störungsbilder angesehen (z.B. somatoforme Störungen, Krankheitsangststörung). Messverfahren zur objektiven Erfassung der Körperwahrnehmung weisen allerdings methodische Schwächen auf. Die vielfach verwendete Mental Tracking Aufgabe wurde kritisiert, weil Proband*innen aufgrund von Vorwissen und liberalen Antwortverzerrungen höhere Genauigkeitswerte erreichen können. Der berechnete Genauigkeitsindex ist somit eine Mischung aus Sensitivität und Bias. Kürzlich wurde eine neue Aufgabe entwickelt, die kardiale Sensitivität und Bias separiert und es ermöglicht, Annahmen aus der Predictive Coding Theorie bezüglich der Verarbeitung körperlicher Prozesse zu beforschen. In einer ersten Untersuchung zeigten sich vielversprechende Ergebnisse für die kardiovaskuläre Signaldetektionsaufgabe (kvSDT). Allerdings könnte das bisherige Antwortformat ein Lernen der Proband*innen ermöglichen.

Methode: Insgesamt sollen 100 Personen rekrutiert werden. Die Erhebung hat im Januar 2024 begonnen. Alle Teilnehmer*innen bearbeiten zwei Aufgaben im Labor. Bei der Mental Tracking Aufgabe werden die Teilnehmer*innen gebeten, ihren Herzschlag in Intervallen mit unterschiedlicher zeitlicher Dauer zu zählen. Bei der adaptierten Version der kvSDT sollen die Proband*innen angeben, ob ein präsentiertes Intervall mit den wahrgenommenen Herzschlägen übereinstimmt. Die Länge der Trials ist an die Anzahl der Herzschläge gekoppelt. Wir nehmen an, dass Sensitivität und Antwortbias Varianz des Herzschlagwahrnehmungsindex aufklären. Hierzu soll eine multiple Regressionsanalyse berechnet werden.

Ergebnisse: Bisher wurden 33 Datensätze erhoben. Die Rekrutierung soll im Juni 2024 abgeschlossen werden. Anschließend werden die Daten ausgewertet und diskutiert.

Exekutive Funktionen und Gewichtsmanagement bei Personen mit Übergewicht und Adipositas: Effektivität einer mHealth Intervention

Natalie Schoemann¹, Caroline Seiferth², Jörg Wolstein¹

1 Otto-Friedrich-Universität, Bamberg

2 Freie Universität Berlin

Einleitung: Es gibt Hinweise darauf, dass der Body-Mass-Index (BMI) negativ mit nahrungsbezogener Inhibitionskontrolle, und positiv mit globaler Impulsivität zusammenhängt, die als exekutive Funktionen wichtige Mechanismen für die Gewichtsabnahme darstellen .

Problemstellung: Bislang zielen wenige Interventionen auf jene exekutiven Funktionen im Zusammenhang mit Übergewicht und Adipositas ab. Daher wurde eine geschlechtersensible mHealth-Intervention zur Gewichtsabnahme (I-GENDO) entwickelt, die auch diese Aspekte fokussiert.

Theoretischer Rahmen: Geringe nahrungsbezogene Inhibitionskontrolle wird als Facette globaler Impulsivität verstanden. Sie beinhaltet die Tendenz, auf nahrungsbezogene Wünsche oder Gewohnheiten vorzeitig und ohne vorausschauende Planung zu reagieren.

Methoden: Personen (männlich n = 70; weiblich n = 143) mit Übergewicht und Adipositas (BMI M = 32,33 kg/m²) wurden entweder der I-GENDO- Interventionsgruppe (n = 116) oder der Kontrollgruppe (n = 97) randomisiert zugewiesen. I-GENDO beinhaltete verschiedene Module mit evidenzbasierten Behandlungskomponenten wie Übungen zur Stärkung der Selbstregulationsfähigkeit. Die globale Impulsivität (Barratt Impulsiveness Scale; Meule et al., 2011) und die nahrungsbezogene Inhibitionskontrolle (Food-Related Inhibitory Control Scale; vorläufig validiert) wurden zu Studienbeginn, nach der 12-wöchigen Interventionsphase sowie 9 und 15 Monate nach Beginn erhoben. Es wurden schrittweise adjustierte lineare Mehrebenenmodelle durchgeführt, um die Auswirkungen der Gruppe, der Zeit, des Geschlechts und Wechselwirkungen dieser Faktoren auf die beiden Konstrukte zu analysieren.

Zusammenfassung und Implikationen des Ergebnisses: Es wurden keine signifikanten Gruppenunterschiede in der globalen Impulsivität zwischen der I-GENDO-Interventionsgruppe und der Kontrollgruppe gefunden. Die Interventionsgruppe berichtete bezüglich der nahrungsbezogenen Inhibitionskontrolle auf allen Subskalen zu mindestens einem Zeitpunkt über signifikant höhere Fähigkeiten. Die Analyse der nahrungsbezogenen Inhibitionskontrolle ermöglicht eine genauere Untersuchung der Beziehung zwischen exekutiven Funktionen und Gewichtsregulation.

Overdiagnosis: Definition und Review der aktuellen Diskussion

Angela Schorr

Universität Siegen, Fakultät V, Department Psychologie, Adolf-Reichwein-Straße 2a, 57076 Siegen

Die Folgeerscheinungen von COVID 19 Infektionen und die fortschreitende Digitalisierung im Gesundheitswesen haben die seit Jahren laufende Diskussion zum Thema Overdiagnosis (OD) neu angefacht. Zunächst soll geklärt werden, was Overdiagnosis bedeutet und wie sich dieses MeSH Heading von anderen Konzepten und Begleiterscheinungen von Overdiagnosis abgrenzen lässt (u.a. overdefinition, overdetektion, misclassification, misdiagnosis, false-positive diagnosis/test results, overtesting, overutilization, underdiagnosis, self- diagnosis, overtreatment, non-diseases, medicalization, placebo, nocebo). Dabei wird auch berücksichtigt, bei welchen Krankheitsbildern sich die Diskussion am stärksten entwickelt hat, und wie sie gängige Krankheitskonzepte infrage stellt. Anschließend wird der Versuch einer Theorie-basierten Definition unternommen und ihre Entstehung und Wirkung im Rahmen der Arzt/Therapeut-Patient-Kommunikation und des diagnostischen Prozesses nachvollzogen. Die gewonnenen Erkenntnisse bilden die Basis für einen Review der Overdiagnosis- Forschung mit Schwerpunkt auf die Bewertung der darin enthaltenen Gefahrenbewertungen und Lösungsansätze.

Poster

Revision der Patient Caring Scale

Angela Schorr

Universität Siegen, Universität Siegen, Fakultät V, Department Psychologie, Adolf-Reichwein-Straße 2a, 57076 Siegen

Gesundheitsförderliches fürsorgliches und empathisches Verhalten des Arztes gegenüber dem Patienten kann laut Buetow (Buetow, 2014, 2016) nur erfolgreich sein, wenn diese Beziehung reziprok ist, d. h. wenn auch die Patienten sich gegenüber ihren Ärzten fürsorglich und empathisch verhalten. Die von ihm entwickelte Patient Caring Scale wies jedoch in den Dimensionen „Patient Care About the Doctor“ und „Patient Self-Care“ einige teststatistische und inhaltliche Probleme auf. Auf der Basis einer in Größe und Zusammensetzung vergleichbaren Stichprobe von N=516 Patienten (13-85 Jahre; M=41,1) gelang eine testtheoretische Überarbeitung und weitere Konstruktvalidierung der Skala. Regressionsanalysen zeigen jedoch: Von großer Bedeutung dafür, wie fürsorglich die Patienten sich gegenüber ihren Ärzten verhalten und wie fürsorglich sie sie auf die eigene Person bezogen wahrnehmen, ist ihre Einschätzung der Selbstfürsorge der Ärzte für die eigene Gesundheit! Die wahrgenommene Selbstfürsorge des Arztes für die eigene Gesundheit (Doctor Self-Care) ist eine zentrale Grundlage der Beziehung. Einfach gesprochen: Patienten wünschen sich gesunde Ärzte! In einer nachfolgenden zweiten, gezielteren Befragung von N=529 Patienten (15-96 Jahre; M=42,1) bestätigt sich dieses Ergebnis.

Mit internetbasierter kognitiver Verhaltenstherapie die gesundheitsbezogene Lebensqualität von Endometriosebetroffenen verbessern: Ergebnisse einer randomisiert-kontrollierten Studie

Elena Strobl¹, Johanna Lohse¹, Kathrin Schubert¹, Cornelia Weise^{1,2}

1 Arbeitsgruppe Klinische Psychologie und Psychotherapie, Fachbereich Psychologie, Philipps-Universität Marburg

2 Klinische Psychologie und Behavioral Health Technology, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Theorie: Endometriose ist eine chronische Erkrankung, die rund 10% der Personen mit Uterus im reproduktiven Alter betrifft. Betroffene berichten Schmerzen, Unfruchtbarkeit und beeinträchtigte Lebensqualität. Verfügbare Behandlungsansätze sind lediglich symptomatisch (z.B. hormonelle Behandlungen und Operationen), oft nicht langfristig wirksam und häufig von Nebenwirkungen begleitet. Kognitive Verhaltenstherapie (KVT) gilt bei diversen chronischen Krankheiten als ein wirksamer Ansatz zur Verbesserung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität, wurde bei Endometriose jedoch noch nicht untersucht. Ziel war es daher, die Wirksamkeit einer internetbasierten KVT (iKVT) bei Endometriose in einer randomisiert-kontrollierten Studie (RCT) zu untersuchen.

Methode: Insgesamt 164 Endometriose-Betroffene wurden randomisiert zur iKVT-Gruppe (n=83) oder einer Wartekontrollgruppe (n=81) zugeteilt. Das iKVT-Programm bestand aus 8 wöchentlich zu bearbeitenden Modulen zu Themen wie beispielsweise kognitive Umstrukturierung und Emotionsregulation. Teilnehmende erhielten von Bezugstrainerinnen wöchentlich Feedback. Als primäres Outcome wurden die Endometriose-bezogene Lebensqualität (E-QoL) und schmerzbedingte Beeinträchtigung zu 3 Messzeitpunkten (prä, post, 3 Monats-Follow-up) erhoben.

Ergebnisse: Mixed Effects Models zeigten einen signifikanten Interaktionseffekt Gruppe x Zeit zugunsten der iKVT-Gruppe für E-QoL ($F(2, 270) = 9,45, p < 0,001$) und schmerzbedingte Beeinträchtigung ($F(2, 275) = 5,18, p = 0,006$). Post-hoc Analysen ergaben eine bessere E-QoL nach Behandlungsende und beim Follow-up ($p = 0,007$) sowie eine reduzierte schmerzbedingte Beeinträchtigung ($p = 0,006$) nach Behandlungsende in der iKVT-Gruppe im Vergleich zur Wartegruppe.

Schlussfolgerung: Die Ergebnisse belegen die Wirksamkeit der iKVT zur Verbesserung der E-QoL und schmerzbedingten Beeinträchtigung. Weitere Ergebnisse zu differenziellen Analysen werden diskutiert. Die entwickelte iKVT ist eine vielversprechende Intervention und die positiven Ergebnisse legen nahe, dass psychotherapeutische Behandlungsansätze bei der Behandlung von Endometriosebetroffenen stärker genutzt werden sollten.

Poster**Moving towards stress management in everyday life – a mixed methods pilot study in the feasibility and effects of an ecological momentary intervention**

Hannah Tschenett^{1,2}, Aljoscha Dreisörner^{1,2}, Katrin Schäfer^{1,4}, Ricarda Mewes^{2,3}, Urs M. Nater^{1,2}

1 Department of Clinical and Health Psychology, Faculty of Psychology, University of Vienna

2 Research Platform “The Stress of Life (SOLE) - Processes and Mechanisms underlying Everyday Life Stress”, Vienna

3 Outpatient Unit for Research, Teaching and Practice, Faculty of Psychology, University of Vienna

4 Department of Social and Preventive Medicine, Center for Public Health, Medical University of Vienna, Vienna, Austria

Background: This pilot study investigated a newly developed, individually customizable ecological momentary intervention providing evidence-based stress-reducing techniques, also applicable during stressful experiences in everyday life. We assessed (1) the intervention’s feasibility, (2) its immediate effects following acute stress events, and (3) its pre- to post intervention effect on average daily stress levels in everyday life.

Methods: Undergraduate psychology students (N = 27, aged 21.6 ± 1.9 years, 74% female) completed ecological momentary assessments over 45 days (5-day baseline, 35-day intervention, 5-day post period). They provided data on momentary stress four times daily (signal- contingent) and whenever they experienced stress events (event-contingent). During the 35-day intervention period, participants were intra- individually randomized to the intervention (5-20 minutes intervention use) or the control condition (proceeding as usual) when triggering a stressful event, and used the intervention as needed in their daily lives. Feasibility was assessed through a questionnaire and a semi- structured interview with the participants.

Results: Our results indicate the overall feasibility of the intervention, albeit suggesting minor adaptations, particularly regarding the assessment schedule and technical considerations (1). Linear mixed models revealed that the intervention significantly reduced event- related stress (p = .002) (2) and average daily levels of stress in everyday life (p = .005) (3).

Conclusion: Findings suggest that the intervention is feasible after minor adaptations and its effectiveness is promising. This holds true particularly regarding event-related and daily stress in everyday life, which should be investigated in future large-scale trials.

Mindful awareness and stress associations among individuals post-stroke and their spouses: Findings from a dyadic daily assessment study

Hannah Tschenett^{1,2}, Elizabeth Zambrano Garza³, Theresa Pauly⁴, Kenneth M Madden⁵, Maureen C Ashe⁶, Rachel Murphy^{7,8}, Denis Gerstorf⁹, Wolfgang Linden³, Urs M Nater^{1,2}, Christiane A Hoppmann³

1 Department of Clinical and Health Psychology, Faculty of Psychology, University of Vienna

2 Research Platform “The Stress of Life (SOLE) - Processes and Mechanisms underlying Everyday Life Stress”, Vienna

3 Department of Psychology, University of British Columbia, Vancouver, Canada

4 Department of Gerontology, Simon Fraser University, Vancouver, Canada

5 Department of Medicine, University of British Columbia, Vancouver, Canada

6 Department of Family Practice, University of British Columbia, Vancouver, Canada

7 School of Population and Public Health, University of British Columbia, Vancouver, Canada

8 Cancer Control Research, BC Cancer, Vancouver, Canada

9 Department of Psychology, Humboldt University, Berlin, Germany

Background: Individuals with a history of stroke and their spousal caregivers experience elevated stress, with positive associations between the stress levels of both partners. Mindfulness, encompassing present-moment awareness as a central component, has been shown to be a protective factor in other populations at risk for elevated stress. However, these associations have not been investigated in the daily lives of this population. Therefore, we aim to investigate how individual-perceived partner stress and partner stress influence individual daily stress, and how individual and partner daily present-moment awareness and dispositional mindfulness shape individual daily stress in a daily assessment study involving individuals post-stroke and their spouses.

Methods: 86 community-dwelling couples, including one partner with a history of stroke (67.00 ± 9.76 years old, 50% female), living in Canada, provided information about their individual daily present-moment awareness, individual daily stress, and individual-perceived partner daily stress every evening for 14 days. Dispositional mindfulness (acting with awareness), sociodemographic, and medical data were assessed at baseline. Two-intercept multilevel models will be used to analyse the data.

Results: Results will be ready for presentation at the conference.

Conclusion: Examining associations between mindful awareness and stress using daily assessments will not only allow for a better understanding of daily fluctuations and partner interrelations in the everyday lives of individuals post-stroke and their spouses. Results may also provide important information for future mindfulness-based stress management interventions in this population. For example, findings may highlight the benefits of including both partners in interventions and using ecological momentary interventions.

Zugrundeliegende Mechanismen von Stress und Resilienz im Kontext von Altern

Alexandra Wuttke^{1,2}

1 Universitätsklinikum Würzburg, Deutschland

2 Universitätsmedizin Mainz, Deutschland

Alter(n) geht mit einer Reihe mannigfaltiger Veränderungen einher. Entsprechend einer Defizitsicht wird Altern auch häufig mit Abbau und Krankheit gleichgesetzt, obwohl es dem Großteil der Menschen gelingt gesund zu altern. Prävention und Resilienz gewinnen zunehmend an Bedeutung und Beachtung. Eine besonders vulnerable Gruppe stellen in diesem Bereich allerdings Angehörige von Menschen mit Demenz dar, die Gefahr laufen durch chronischen Stress im Alltag selbst psychisch und körperlich zu erkranken.

Ziel des Vortrags ist es anhand ausgewählter Studien zu Stress und Resilienz bei pflegenden Angehörigen Befunde zu zugrundeliegenden Mechanismen von Stress und Resilienz vorzustellen. Dabei werden sowohl die Einzelperspektive der Angehörigen wie auch dyadische Aspekte zu dem Menschen mit Demenz berücksichtigt, und im Rahmen von alltagsnahen Studien in Zusammenhang mit biopsychologischen Stressmarkern analysiert. Zudem werden verschiedene Versorgungskontexte von präventiver Beratung, Pflege in der Häuslichkeit bis zum Übergang in ein Pflegeheim thematisiert.

Es erfolgt eine integrierende Diskussion der Befunde vor dem Hintergrund einer guten Versorgung und Begleitung von pflegenden Angehörigen.

Poster

Die Rolle von Behandlungserwartungen bei Patient:innen mit mechanischem Herzunterstützungssystem: Protokoll einer querschnittlichen Mixed-Methods Studie

Simon Felix Zerth¹, Bernd Niemann², Stefan Salzmann^{1,3}

1 Klinische Psychologie und Psychotherapie, Fachbereich Psychologie, Philipps-Universität Marburg, Marburg

2 Klinik für Herz-, Kinderherz- und Gefäßchirurgie, Universitätsklinikum Gießen und Marburg, Standort Gießen, Gießen

3 Medizinische Psychologie, Fachbereich Medizin, Health and Medical University, Erfurt

Theoretischer Hintergrund: Personen, deren Herzen aufgrund von Herzinsuffizienz mechanisch unterstützt werden, berichten auch nach der Implantation von einer deutlichen psychosozialen Beeinträchtigung. Psychologische Unterstützung wird konsensuell während des gesamten Behandlungsprozesses empfohlen, es bedarf allerdings personalisierter psychotherapeutischer Interventionen, um Personen mit einem mechanischen Herzunterstützungssystem optimal versorgen zu können. Ein Ansatzpunkt hierfür stellen Behandlungserwartungen dar, welche bei diversen körperlichen Erkrankungen als relevanter und modifizierbarer Prädiktor für die erlebte Symptomschwere sowie für Behandlung-Outcomes gelten. Die Rolle von Patient:innen-Erwartungen im Kontext der mechanischen Herzunterstützung bleibt bis dato allerdings wenig untersucht.

Fragestellung: In der vorliegenden Studie soll erforscht werden i) welche Erwartungen Personen mit einem mechanischen Herzunterstützungssystem an die Behandlung und das Leben nach erfolgter Implantation haben, ii) ob die Erwartungen der Patient:innen erfüllt werden oder es zu Erwartungsverletzungen kommt und iii) ob die Behandlungserwartungen sowie Erwartungsverletzungen mit Parametern der gesundheitsbezogenen Lebensqualität sowie Beeinträchtigungserleben assoziiert sind.

Methoden: Im Rahmen einer querschnittlichen, online durchgeführten Mixed-Methods Studie werden N = 100 Personen mit Herzunterstützungssystem (Implantation frühestens vor einem Monat, spätestens vor 5 Jahren) unter anderem hinsichtlich ihrer Behandlungserwartungen sowie der herzunterstützungsspezifischen Lebensqualität befragt. Mit einer Teilstichprobe werden qualitative Interviews geführt, um ein umfassenderes Verständnis von der Rolle von Behandlungserwartungen sowie zu Patient:innen-Präferenzen hinsichtlich psychologischer Unterstützung zu erlangen.

Ergebnisse: Zur Analyse des Zusammenhangs sollen die quantitativen Fragebogendaten mittels linearer Regressionen ausgewertet werden. Der Auswertung der qualitativen Interviews liegt eine thematische Inhaltsanalyse zugrunde. Gemäß des Mixed-Methods-Ansatzes werden quantitative und qualitative Daten synthetisiert und integriert.

Östrogenrezeptor-Gen-Polymorphismen und perinatale depressive Symptome: Ergebnisse einer Schweizer Längsschnittstudie

Gianna Zorzini, Alexandra Johann, Jelena Dukic, Ulrike Ehlert
Universität Zürich, Schweiz

Während Phasen endogener Östrogenfluktuationen wie dem Peripartum zeigen Frauen eine erhöhte Anfälligkeit für depressive Symptome. Jedoch sind nicht alle Frauen gleichermaßen davon betroffen. Polymorphismen in Östrogenrezeptor-Genen scheinen mit interindividuellen Sensitivitätsunterschieden der Östrogenrezeptoren α , β und G-Protein gekoppelten Östrogenrezeptor (GPER) assoziiert zu sein und können somit die Vulnerabilität für depressive Symptome modulieren. Das Ziel dieser Studie war es zu untersuchen, ob es Östrogenrezeptor-Gen-Polymorphismen gibt, die zur genetischen Anfälligkeit für perinatale depressive Symptome beitragen. An der Studie nahmen 159 körperlich gesunde Frauen im Alter von 24-43 Jahren ab der 34.-36. Schwangerschaftswoche bis zu 8-12 Wochen nach der Geburt teil. Depressive Symptome wurden mit der Edinburgh-Postnatal-Depressions-Skala (EPDS) erfasst: zu Studienbeginn, kurz vor und direkt nach der Geburt sowie 8-12 Wochen nach der Geburt. Als genetische Marker wurden aus Dried Blood Spots (DBS) fünf Polymorphismen bestimmt: rs2234693 und rs9340799 im Östrogenrezeptor- α -Gen, rs1256049 und rs4986938 im Östrogenrezeptor- β -Gen sowie rs3808350 im GPER-Gen. Die Zusammenhänge wurden mit linearen gemischten Modellen analysiert. Beide Polymorphismen im Östrogenrezeptor- α -Gen waren signifikant mit den EPDS-Werten assoziiert. Frauen mit dem CC-Genotyp von rs2234693 wiesen höhere EPDS-Werte auf als Frauen mit dem CT-Genotyp. Frauen mit dem GG-Genotyp von rs9340799 wiesen höhere EPDS-Werte auf als Frauen mit den AA- und AG-Genotypen. Die Resultate zeigen, dass Polymorphismen im Östrogenrezeptor- α -Gen zur genetischen Anfälligkeit für perinatale depressive Symptome beitragen können. Dies könnte darauf hinweisen, dass die interindividuellen Sensitivitätsunterschiede des Östrogenrezeptor- α eine wichtigere Rolle bei emotionalen Gedächtnisprozessen spielen als die des Östrogenrezeptor- β und GPER, was durch dessen dominantere Expression im Hypothalamus und in der Amygdala erklärt werden könnte.

Autor:innen Index

Amini-Nejad, 16, 17
Bencker, 18, 19
Brütt, 14
Büscher, 20
Castro, 21
Doerr, 22
Domes, 14
Dostall, 23
Dreisoerner, 24
Fancourt, 13
Frick, 25
Gudat, 27
Hajek Gross, 26
Henning, 28
Hirsch, 29
Janjgava, 30
Kleih-Dahms, 31
Kohl, 32
König, 33
Krumpolt, 34
Kuczyk, 35
Lausberg, 11
Mahal, 36
Mayer, 37
Micklitz, 38
Monno, 39
Münnich, 40
Nöhre, 41
Nuhn, 42
O'Rourke, 44
Obst, 43
Palm, 45
Plumbaum, 46
Priesterroth, 47
Salzmann, 48
Sander, 49
Schaller, 12
Schmitz, 50
Schoemann, 51
Schorr, 52, 53
Stadler, 10
Strobl, 54
Tschenett, 55, 56
Von Dawans, 14
Wuttke, 57
Zerth, 58
Zorzini, 59

Wissenschaftliches Komitee

PD Dr. Susanne Fischer (Universität Zürich)

Prof. Dr. Thomas Kubiak (Universität Mainz)

Prof. Dr. Johannes Laferton (HU, Potsdam)

PD Dr. Dr. Ricarda Nater-Mewes (Universität Wien)

PD Dr. Mariel Nöhre (MH Hannover)

Svenja Palm M.Sc. (ZpGA Mainz)

Eva Steißliger, M.Sc. (Universität Freiburg)

Prof. Dr. Jana Strahler (Universität Freiburg)

Hanna Wachten, M.Sc. (Universität Freiburg)

Liste der Reviewer:innen

Prof. Dr. Ulrike Ehlert

Dr. Susanne Fischer

Prof. Dr. Thomas Kubiak

Prof. Dr. Johannes Laferton

PD Dr. Ricarda Nater- Mewes

PD Dr. Mariel Nöhre

Svenja Palm

Eva Steißlinger

Prof. Dr. Jana Strahler

Hanna Wachten